Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 33 (1983)

Heft: 1

Bibliographie: Anzeigen = Notes bibliographiques

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ANZEIGEN - NOTES BIBLIOGRAPHIQUES

SCHWEIZERGESCHICHTE - HISTOIRE SUISSE

Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur. Mit Beiträgen von H. BÜHLER, A. LAYER, R. SABLONIER, A. HÄBERLE u. a. Olten, Walter, 1981. 176 S., Abb. (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, hg. vom Schweizerischen Burgenverein, Bd. 8).

Aus Anlass des Gedenkens an die 800 Jahre zurückliegende erste Erwähnung der heutigen Stadt Winterthur hat der Historische Verein Winterthur im Mai 1980 eine Tagung über die Grafen von Kyburg veranstaltet. In dem erstaunlich kurzen zeitlichen Abstand von nur einem Jahr konnten bereits die überarbeiteten und vielfach erweiterten Texte der damals gehaltenen Vorträge im Druck vorgelegt werden.

Auf diese Weise ist ein Sammelband entstanden, der die Forschung über diese bedeutsame Hochadelsfamilie ein entscheidendes Stück voranzubringen und zu fördern vermag. Am Beginn des Bandes steht die eindringliche genealogische Studie über «Die Herkunft des Hauses Dillingen» aus der Feder Heinz Bühlers, gefolgt von dem Überblick Adolf Layers über «Die Grafen von Dillingen-Kyburg in Schwaben und in der Schweiz». Ein Musterbeispiel verfassungs- und landesgeschichtlicher Forschung legt Roger Sablonier mit seinen Untersuchungen zur «kyburgischen Herrschaftsbildung im 13. Jahrhundert» vor. Nicht ausser acht gelassen sind auch die kirchlichen Stiftungen des Grafenhauses, denen sich Alfred Häberle widmet. Über die Ergebnisse für die eigentliche Kyburger Forschung hinaus führt Werner Meyers Studie über den «Burgenbau im kyburgischen Machtbereich», der sich Karl Kellers Überblick über die kyburgischen Stadtgründungen anschliesst. Eine methodisch vorbildliche Analyse des mittelalterlichen Stadtrechts von Winterthur hat der inzwischen verstorbene Rechtshistoriker Ferdinand Elsener beigesteuert, während Dietrich Schwarz und Hans Kläui die Numismatik und die Heraldik erfolgreich als «Hilfswissenschaften» zur Erkenntnis kyburgischer Vergangenheit einsetzen.

Abgerundet wird der Band schliesslich durch Jakob Obrechts Bericht über die archäologischen Untersuchungen an der kyburgischen Feste Mörsburg bei Winterthur.

Konstanz *Helmut Maurer*

LOUIS CARLEN, J. M. BINER, *Kultur des Wallis im Mittelalter.* Brig, Rotten, 1981. 273 S.

Das hier anzuzeigende Werk bietet eine über weite Strecken packend geschriebene, immer dichte Information vermittelnde Darstellung des mittelalterlichen Wallis, wobei Kultur in allen ihren Äusserungen verstanden wird. Bildende, bauliche, handwerkliche Kunst wird ebenso erfasst wie Staat, Recht und Wirtschaft, wie Kirche und Frömmigkeit; Schulwesen und Bildung (Bibliotheken und Buchkunst) ebenso wie das Gesundheitswesen; Siedlungsformen und rechtliche Gefüge der Stadt, des Dorfes, der Burg ebenso wie natürlich die alpine Kolonisationsbewegung der Walser, wie schliesslich auch - und eher knapp - das Volksleben. Dabei sinkt der Text nie zu (im schlechten Sinn) popularisierender Simplifikation ab, die Ungelöstes, Offenes durch apodiktisch vorgetragene Behauptungen überdeckt. Vielfach wird der Leser auf die noch offenen Fragen deutlich hingewiesen. (Dass dennoch vereinzelt

ein überholter Forschungsstand unbesehen übernommen wird, Burgunder S. 12, Alemannen S. 25, dürfte bei solchen Unternehmungen unvermeidlich sein.) Immer wird aus den Quellen heraus gearbeitet, wobei das Schwergewicht eher auf dem dem Verfasser vertrauten rechtsgeschichtlichen Material liegt. So wirft etwa das zunächst befremdende Kapitel über «Die Kreuzzüge» durch die Ausbreitung der verschiedenen testamentarischen Verfügungen für die Kreuzzüge oder der notariell beglaubigten Kreuznahmen (mit ihren unmittelbaren und günstigen rechtlichen Folgen) ein überraschendes Licht auf die Lebendigkeit dieser Idee im Wallis. Auch die Abschnitte über die Städte zeigen dem meist durch die ländlichen Zehnden präokkupierten Leser einen ungewohnten Aspekt dieses Landes. Weniger geglückt erscheint hingegen die Verbindung des Textes mit dem - an sich ansprechenden (allerdings sich bisweilen wiederholenden) - Bildmaterial. Der Zielsetzung des Werkes hätte hier eine eingehendere Kommentierung eher entsprochen als die blosse, oft unvollständige Bezeichnung der Gegenstände (S. 112 sogar Plan mit Siglen aber ohne Legende). Wünschbar wäre, wiederum von der Zielsetzung her, ein einfaches Glossar der nicht unbedingt voraussetzbaren Fachbegriffe gewesen (westschweizerische Assignation, Indivision, Spolien, Graduale usw.). Das am Ende gegebene Quellen-und Literaturverzeichnis hingegen dürfte für manchen eine hilfreiche «bibliographie raisonnée» zur Walliser Geschichte darstellen. Alles in allem erscheint hier unter der kundigen Feder Carlens ein lebendiges Bild des mittelalterlichen Wallis, - gehobene Popularisierung im besten Sinne.

Luzern/Basel *Guy P. Marchal*

Bodman. Dorf, Kaiserpfalz, Adel. Hg. von HERBERT BERNER. I. Sigmaringen, Thorbecke, 1977. 352 S., Tafeln.

PETER OCHSENBEIN, *Der Bodensee in Handschriften und Drucken.* Führer durch die Sommerausstellung 1982 in der Stiftsbibliothek St. Gallen. St. Gallen, Ostschweiz Druck + Verlag, 1982. 16 S.

JOHANNES DUFT, *Der Bodensee in Sankt-Galler Handschriften. Text und Miniaturen aus der Stiftsbibliothek Sankt Gallen.* 4., überarbeitete Aufl., St. Gallen, Ostschweiz Druck + Verlag, und Sigmaringen, Thorbecke, 1982. 133 S., 14 zum Teil farbige Tafeln (Bibliotheca Sangallensis 3).

WERNER ALLWEISS und GÜNTHER RAU, *Bodensee-Bibliographie 1980.* Hg. vom Verein für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Friedrichshafen, Selbstverlag, und Konstanz, Universität Konstanz, 1981. 114 S.

Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. 99./100. Heft. Friedrichshafen, Selbstverlag, und Sigmaringen, Thorbecke, 1982. XXXVII und 699 S., Abb.

Die traditionelle Sommerausstellung der sanktgallischen Stiftsbibliothek ist in diesem Jahr dem Bodenseeraum gewidmet und zeigt Abbildungen und kartographische Darstellungen des Bodensees vom 12. bis zum 17. Jahrhundert (Hss. Nr. - chronologisch - 565, 602, 357, 542, 664, 1719; Hs. 250 aus dem 9. Jahrhundert, wo die Sternbilder «Fische» und «Schiff» gezeigt werden, darf wohl nicht zu dieser Reihe von Bodenseedarstellungen gerechnet werden). Weitere Aspekte der Ausstellung: Benennung des Bodensees (s. dazu auch unten), Fischfang, spma. Chroniken aus dem Bodenseeraum, Gedichte und Reiseschilderungen aus und über dieselbe Region von Walahfrid Strabo bis Hermann Hesse. Wissenschaftliche Grundlage für die Bearbeitung der älteren Zeugnisse bleibt J. Dufts nun zum vierten Mal (mit Änderungen im Abbildungsteil) aufgelegtes «Bodensee in Sankt-Galler Handschriften».

Wertvolle Hilfe für Arbeiten im Bereich «Bodensee» bietet immer wieder die Bodensee-Bibliographie, die seit 1976 in internationaler Zusammenarbeit erstellt

wird, und mit deren jetzt erschienenem Band 1980 die Universität Konstanz als Mitherausgeber tätig wird. Die Bibliographie erfasst neben Allgemeinem (Periodika, Bibliographien, Reiseführer, Karten und Pläne) sämtliche Disziplinen der Gemeinschaftskunde, zusätzlich aufgeschlüsselt nach behandelten Einzelpersonen, Familien und Orten.

Imposant der Doppelband '81/82 der Schriften des «Bodenseevereins». Der wissenschaftliche Teil (Der Bodensee. Landschaft, Geschichte, Kultur. Hg. Helmut Maurer) bietet eine so reiche Palette von Aufsätzen zum Thema «Bodensee», dass hier nur eine kurze Aufzählung des Gebotenen möglich ist, eingehende Würdigung einzelner Beiträge Berufeneren überlassen werden muss. Das Auftreten des Bodensees als literarisches Sujet wird von P. Faessler verfolgt. Drei Aufsätze befassen sich mit Geologie, Ökosystem und Klima des Bodenseeraums, die Geographie ist vertreten durch W.-D. Sicks Beschreibung der Siedlungstätigkeit. Bodenseefischerei (H. U. Wepfer), Bodenseeschiffahrt (K. H. Burmeister), Weinbau (G. Spahr) werden in ihrer historischen Entwicklung betrachtet, während Bruno Boesch† Orts- und hauptsächlich Gewässernamen der Region erklärt. Von speziellem Gewicht ist A. Knoepflis kunsthistorischer Beitrag, der die Säulenkapitelle, die Barock- und Rokoko-Stukkaturen, die vorgotische Basilika und in allen Bereichen der bildenden Kunst die Entwicklung und das Fortleben gotischer Formensprache untersucht. Den verschiedenen Namen des Bodensees vom antiken Lacus Brigantinus/Venetus/Acromius bis zur Durchsetzung der Bezeichnung «Bodensee» geht A. Borst nach, und unter dem Titel «Königtum, Adel und Klöster» skizziert A. Schmid Präsenz und Wirken von Adel und Königtum, von Klöstern und Konstanzer Bistum in der Bodenseeregion. P. Eitel, H.-W. Strätz und H. Berner beschreiben das Werden der Bodensee-Städtelandschaft, das Werden eines «Bodensee-Rechts» und eines «Bodensee-Bewusstseins».

Ein Muster der erreichten wissenschaftlichen Zusammenarbeit in der Region ist die grosse Bodman-Monographie von 1977/78. Die Besiedlung Bodmans im beginnenden Neolithikum (W. Taute), in der darauf folgenden Zeit bis zur Alemannensiedlung (J. Aufdermauer) bzw. unter den Römern (ders. und F. Götz) ist Thema der ersten drei Aufsätze. Das mittelalterliche Bodman, insbesondere die königliche Pfalz, wird in den restlichen Beiträgen des ersten Bandes untersucht: archäologisch (W. Erdmann), numismatisch (F. Wielandt), namenkundlich (B. Boesch; zur ersten Nennung Bodmans beim ravennatischen Kosmographen ein spezieller Beitrag von H. Lieb). A. Borst, H. G. Walther, H. Maurer und K. Schmid beleuchten von verschiedenen Standpunkten aus die Geschichte der Pfalz Bodman und den Fiscus Bodman von den Anfängen unter den ersten Karolingern (zur Gefangenschaft des Hl. Othmar auf Bodman ein Beitrag von J. Duft) über die unruhigen Zeiten der Entstehung eines schwäbischen Herzogtums zu Beginn des 10. Jahrhunderts bis zum Verlust der bevorzugten Stellung als Königspfalz und zum Übergang an die in ihren Anfängen noch nicht genau bestimmbare Familie derer von Bodman im 13. Jahrhundert. Der zweite Band (noch nicht erschienen) wird neben Darstellungen einzelner Bereiche des modernen Gemeindelebens hauptsächlich noch Arbeiten zur Geschichte Bodmans unter den Herren von Bodman bringen.

Zürich *Beat Frey*

MARC MOSER, *Das St. Galler Postwesen,* Bd. V. *Die Postgeschichte erschlossen aus der Vadianischen Briefsammlung.* 1. Teil: *Die Persönlichkeit Vadians – Der Umfang seines Briefwechsels – Die lateinischen Botenbezeichnungen und ihre Anwendung. Ein Beitrag zur Kultur- und Verkehrsgeschichte der Stadt St. Gallen.* Winterthur, Schönenberger, 1981. 574 S., Abb.

Der bekannte Geschichtsschreiber der Post hat einen weiteren 5. Band über das Postwesen St. Gallens veröffentlicht, als ersten Teil der Auswertung von Vadians umfangreicher Korrespondenz. Der Untertitel des Buches fasst den Inhalt in drei Abschnitten zusammen. Diese sind in ihrem Umfang sehr verschieden. Kap. I: unter dem Titel «Einführung» eine gedrängte Biographie Vadians auf 20 Seiten plus 8 Bildseiten. Kap. II und III: Reichweite und Häufigkeit seines Briefwechsels, S. 49–73. Der grösste Teil des Buches, Kap. IV und V, 300 Seiten, ist den Bezeichnungen der Boten gewidmet, wobei verschiedenste Details zur Sprache kommen. Es folgen zwei kurze Kapitel: VI. Das «Botenbrot», VII. Schlussbetrachtung (das Postwesen auf Briefmarken, Einzelheiten und Werke zur Postgeschichte, Leistungen von Briefträgern heute). Ein Anhang (Kap. VIII) stellt Klagen über «Stillschweigen» aus der Korrespondenz zusammen. Der Rest sind Verzeichnisse, wobei das Orts-, Personen- und Sachregister allein 145 Seiten umfasst. – Wir sehen aus dieser Übersicht, mit welchem Bienenfleiss der Verfasser gearbeitet hat. Die durchgehend numerierten 1712 Anmerkungen geben Zeugnis für seine Genauigkeit und Zuverlässigkeit. Möge es ihm vergönnt sein, zu seinen zahlreichen Veröffentlichungen noch manche, zum Teil schon geplante oder begonnene, zu vollenden.

Engelberg *Hesso Glutz*

HANSJAKOB ACHERMANN, *Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz.* Stans, Historischer Verein Nidwalden, 1979. XLII und 317 S., 19 Tafeln (Beiträge zur Geschichte Nidwaldens, Heft 38).

Die Reliquienverehrung erlebte in der Barockzeit durch die Wiederentdeckung der römischen Katakomben im Jahre 1578 die letzte grosse Blüte. Man glaubte, dass diese christlichen Begräbnisstätten die Überreste von Märtyrern der grossen römischen Christenverfolgungen bargen. Die Katakomben wurden systematisch geplündert, und die «hl. Leiber» wurden in grossen Mengen an den ganzen christlichen Erdkreis abgegeben. Eine an Euphorie grenzende Welle wurde ausgelöst. Zeitlich fällt dies mit der nachtridentinischen katholischen Reform zusammen. Die Arbeit Achermanns ist auf das Gebiet der schweizerischen Quart des Bistums Konstanz eingeschränkt. Allein in dieser Region fanden im 17. Jahrhundert 108 Übertragungen statt, im 18. Jahrhundert sank deren Zahl auf 43. Achermanns Arbeit ist eine Zürcher Dissertation, die bei Prof. Dietrich Schwarz eingereicht wurde. Als Randgebiet der Kirchen- und Kulturgeschichte werden lipsanographische Themen sehr selten bearbeitet. In der Schweiz war man vor Achermanns Arbeit noch immer auf das regestenmässig angelegte Werk von Ernst Alfred Stückelberg angewiesen: Geschichte der Reliquien in der Schweiz, 1902 und 1908. Im ersten Teil behandelt Achermann die Erwerbung der römischen Märtyrer. Die Offiziere der Schweizergarde haben oft solche hl. Leiber vermittelt. Auch den Überbringern, die den Transport von Rom in die Schweiz besorgten, sowie auch den Empfängern hat der Verfasser seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Vor allem Stifte und Klöster, auch Pfarrkirchen grösserer Orte, waren die Empfänger.

Den Translationen ist der zweite Teil vorbehalten. Es ist Achermanns grosses Verdienst, dass er der Illation, d. h. der eigentlichen Ankunft der Reliquien am Bestimmungsort, als Erster grosse Aufmerksamkeit schenkte. Die Translationen, die feierlichen Einführungen der hl. Leiber, sind sehr gut behandelt. Es ist ein wichtiger Beitrag zur Barockkultur, der das Fassen der Gebeine, die Reliquiarformen, die Prozessionen und die dabei aufgeführten geistlichen Spiele behandelt.

Die Geschichte der Verehrung der Katakombenheiligen wird im dritten Teil behandelt. Daran erinnern noch Kunstwerke, Kupferstiche und Gnadenpfennige.

Auch den Rangordnungen der liturgischen Festfeiern ist der Verfasser nachgegangen. Die Arbeit ist mit 19 Tafeln sorgfältig illustriert, und sie ergänzen den Text auf wertvolle Art. Der wissenschaftliche Apparat, das Literaturverzeichnis, die Tabellen und Register sind von höchster Präzision. Ein schwieriges Thema hat Achermann gewählt und mit erschöpfender Genauigkeit und - dem heute nicht mehr selbstverständlichen - Respekt gegenüber der Sache behandelt.

Zürich *Werner-Konrad Jaggi*

Kleinjogg oder Tun und Denken eines naturnahen glücklichen Bauern. Aufgezeichnet von H. C. HIRZEL, neu hg. von ROLF PFISTER, mit einem Vorwort von HANS A. PESTALOZZI. Zürich, Schweizer Verlagshaus, 1980. 152 S., Abb.

Im Jahre 1759 fand der naturbegeisterte und an der Landwirtschaft interessierte Zürcher Stadtarzt Johann Caspar Hirzel einen Bauern, der, völlig auf sich selbst gestellt, mit neuen Methoden experimentierte und in der Folge unter schlechteren Bedingungen auf seinen Gütern wesentlich höhere Erträge herauswirtschaftete als seine dem Herkommen verhafteten Berufskollegen. Hirzel versäumte nicht, seine Entdeckung der Welt sogleich in einer berühmt gewordenen Schrift «Die Wirtschaft eines philosophischen Bauern» (1761) bekanntzumachen. Auch später kommt er immer wieder auf den «Socrate rustique», wie er in der französischen Übersetzung heisst, zurück. Der solcherart ans Licht gehobene Landwirt, Jakob Guyer, genannt «Kleinjogg», wurde damit eine europäische Berühmtheit und Ziel von Wallfahrten hochgestellter, an der Landwirtschaft interessierter Persönlichkeiten.

Heute interessieren sich städtische Intellektuelle wiederum für die in einer existenziellen Krise befindliche Landwirtschaft. So lag denn, fast fünfzig Jahre nach der letzten, von Fritz Ernst besorgten Ausgabe, eine neue Edition von Hirzels Betrachtungen über Kleinjogg nahe. Das Schweizer Verlagshaus präsentiert sie in einem ansprechenden Bändchen, das drucktechnisch mit einer heute nicht mehr selbstverständlichen Sorgfalt gestaltet, inhaltlich allerdings auf die wichtigsten Partien aus Hirzel beschränkt ist. Auch so nimmt der Fachhistoriker gerne davon Kenntnis. Voran steht ein Vorwort von Hans A. Pestalozzi, in dem er Kleinjogg zu einem Ahnvater der heutigen «Alternativen» und «Grünen» stilisiert. Sicher nicht ohne Grund. Indessen liesse sich, ausgehend von gewissen Zügen bei Guyer, etwa seiner betonten Rechenhaftigkeit oder seinem Streben nach Ertragsmaximierung, ohne weiteres auch eine Linie ziehen, die geradewegs zum heutigen «Agrobusiness» führt. Die «Dialektik der Aufklärung» (Horkheimer/Adorno) ist Pestalozzi entgangen.

Ursellen *Peter Hersche*

LOUIS JUNOD, *La double vie du pasteur Berne.* Lausanne, Payot, 1980. 117 p., ill.

Ce sont les livres de comptes d'Antoine Berne, pasteur originaire de Grandson, qui nous permettent de mieux connaître la vie d'un ecclésiastique vaudois sous l'Ancien Régime. Antoine Berne (1743–1797) mena une existence où rien ne semble sortir de l'ordinaire. Après ses études qu'il fit à Lausanne, il servit pendant de longues années comme suffragant et devint finalement pasteur à Fiez. Mais l'analyse de ses livres de comptes nous révèle un côté inattendu et vraiment surprenant des ressources de ce ministre. Antoine Berne n'était non seulement un pasteur dévoué et apprécié, mais encore un marchand de vin important. Son commerce bénéficiait de la situation géographique et juridique du bailliage commun de Grandson. La vente

de vins, des vins vaudois surtout, à Morat, à Fribourg, voire à d'autres villes, constituait une affaire florissante et lucrative.

Louis Junod a su donner à ce récit original d'une carrière de l'Ancien Régime, une forme plaisante et attrayante.

Berne *François de Capitani*

JAKOB GABATHULER, *Das Lebensbild des Markus Vetsch von Grabs. 1757–1813. Schneider, Arzt und Agronom, Volkstribun, Politiker und Menschenfreund.* St. Gallen, Selbstverlag, 1981. 505 S., Abb. – *Dokumentenbeilage zu «Das Lebensbild des Markus Vetsch von Grabs».* Ausgewählt und zusammengestellt von JAKOB GABATHULER. St. Gallen, Eigenverlag, 1981. 41 S.

Eine aus sorgfältigem Quellenstudium herausgewachsene Biographie einer markanten Persönlichkeit des politischen Lebens, eingebettet in die Geschichte der Herrschaft Werdenberg und des Kantons St. Gallen in der Helvetik. Vetsch – ein Schneider, der sich nachträglich zum Arzt ausgebildet hatte – trat in der Helvetik u. a. als Grossrat und Präsident der Verwaltungskammer des Kantons Linth hervor, war Friedensrichter des Kreises Grabs und setzte sich in seiner Heimat für die Verbesserung der Landwirtschaft und des Schulwesens ein. In der umfangreichen Studie kommt Vetsch in Briefen, Reden und Protokollauszügen selbst zum Wort. Die ergänzende Dokumentenbeilage ediert aus dem Privatarchiv fünf Texte von Markus Vetsch aus der Zeit der Helvetik und der Mediation.

Wädenswil *Peter Ziegler*

MARTIN SCHAFFNER, *Die demokratische Bewegung der 1860er Jahre. Beschreibung und Erklärung der Zürcher Volksbewegung von 1867.* Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1982. 199 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 146).

Die vorliegende Publikation beansprucht unsere Aufmerksamkeit; denn sie ist ein Beweis für die sich vollziehenden Umstellungen in den Methoden der Geschichtsschreibung. Darum setzt sich der Autor im 1. Kapitel mit den bisherigen Darstellungen und Deutungen der demokratischen Bewegung der 1860er Jahre kritisch auseinander. Stolz auf die Volksrechte, Lob für die direkte Demokratie, aber wenig Raum für das historische Geschehen sind deren wesentliche Merkmale.

Die Darstellung der demokratischen Bewegung jener Jahre muss deshalb anders angefasst werden: sie muss zunächst die tiefer liegenden Gründe, dann die auslösenden Momente und schliesslich die Wirkungen in die Zukunft herausarbeiten. Daraus ergibt sich die klare Disposition der Arbeit: die Vorbereitung der Bewegung von 1867/68 schon am Anfang des Jahrzehnts, die auslösenden Momente, unter denen die Choleraepidemie in Zürich 1867 und die Schriften Friedrich Lochers genauer dargestellt werden. Der Hauptakzent liegt aber auf der Darstellung der Wirtschaftskrise der 1860er Jahre. Die ungünstige Entwicklung der Landwirtschaft und der Industrie wird anhand sorgfältig zusammengestellten, statistischen Materials durchleuchtet; es werden auch Vergleichsmöglichkeiten zwischen verschiedenen sozialen Elementen durch mathematische Gleichungen geschaffen, ein Verfahren, das «keineswegs kompliziert ist, wie es zunächst scheinen mag», dessen Entzifferung dem älteren Historiker aber doch Schwierigkeiten bereiten dürfte.

Das Schlusskapitel ist dem Versuch gewidmet, die demokratische Bewegung theoretisch zu erklären. Sie erscheint als Folge des wirtschaftlichen Wachstumsschwundes, der sogar über 1860 zurückgeht, und hatte Veränderungen zur Folge, die «zum

irreversiblen Zerfall alter Abhängigkeiten und Lebensformen führten». Die Bewertung der Bewegung erscheint also nüchterner als in den früheren Darstellungen.

Die vorliegende Arbeit überzeugt durch ihre soliden Grundlagen, auch durch den Versuch, die demokratische Bewegung in neue Methoden der historischen Forschung einzubetten. Und doch wird man den Eindruck nicht los, dass dabei der handelnde und denkende Mensch zu kurz kommt, ebenso das Unberechenbare, das in jeder Volksbewegung steckt. Gerade eine «Beschreibung und Erklärung der Zürcher Volksbewegung von 1867» müsste dieses Moment um so eher berücksichtigen, als jene Zeit reich an temperamentvollen und richtungsweisenden Persönlichkeiten war.

Winterthur *Werner Ganz*

ELISABETH SUTER, *Wasser und Brunnen im alten Zürich. Die Wasserversorgung der Stadt vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert.* Hg. von der Wasserversorgung Zürich, Abteilung der Industriellen Betriebe. Zürich, Tages-Anzeiger, 1980. 188 S., Abb.

In ihrer Zürcher Dissertation schildert die Verfasserin erstmals ausführlich die Geschichte der Zürcher Wasserversorgung vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, dokumentiert anhand schriftlicher Zeugnisse und einer Fülle von Plan- und Bildmaterial. Dargestellt werden fünf Themenkreise: Geologie und Wasserverhältnisse der Stadt Zürich; Quellwasser, Limmatwasser, Grundwasser: Geschichte und Technik ihrer Nutzung; Brunnenwesen: Aufbau und Entwicklung dieses städtischen Verwaltungszweiges vom Mittelalter bis zur Neuzeit; Wasserversorgung als Lebensnerv einer Stadt: der Einfluss des Versorgungs- und Verteilsystems auf Arbeit und Alltagsleben. Anschaulich schildert Elisabeth Suter, wie die Stadt Zürich während Jahrhunderten ihren Wasserbedarf teils durch einfache Hebewerke, Schöpfräder und Pumpwerke aus der Limmat, teils durch Röhrenbrunnen deckte, denen in hölzernen Leitungen Quellwasser aus der Umgebung zugeführt wurde. Den Anstoss zur Verbesserung der Zürcher Wasserversorgung gab die Choleraepidemie von 1855. Im Jahre 1867 beschloss die Stadtgemeinde den Bau eines Kanalisationsnetzes anstelle der Ehgräben und Abwassergruben, und 1868 stimmte sie der Einführung einer zentralen Hauswasserversorgung zu. In einem Brunnenverzeichnis der Stadt Zürich werden alle heutigen und, soweit bekannt, ehemaligen Brunnen bis zurück ins Jahr 1240 aufgeführt. Beigelegte Pläne geben Auskunft über die Brunnen auf dem Murerplan von 1576, über die Wasserleitungen auf Stadtgebiet um 1866 und über die Quellwasserleitungen der Stadt Zürich bis 1870.

Wädenswil *Peter Ziegler*

«La politique étrangère de la Suisse». Dans: *Relations internationales,* no 30, 1982, pp. 125–249.

Sous la plume du professeur Jean-Pierre Aguet, la *Revue Suisse d'Histoire* (27) no 3, 1977, pp. 380–383) avait signalé la parution de cette nouvelle revue qui a depuis acquis une notoriété certaine. Si la politique étrangère de la Suisse a déjà fait l'objet de plusieurs articles dans les premières livraisons, le numéro sous revue est consacré entièrement à ce thème et recouvre tout le vingtième siècle, de la première guerre mondiale au problème de l'adhésion de la Suisse à l'ONU.

Jean-François Tiercy propose une analyse très fine des motivations qui ont conduit le conseiller fédéral Hoffmann à proposer sa médiation dans la guerre germano-russe: à l'accusation facile et indémontrable en l'occurrence de germano-

philie, l'auteur oppose l'évolution des idées d'Hoffmann dans les mois qui précèdent sa maladresse et sa démission, sa fausse appréciation des forces en présence et surtout la surévaluation du rôle de la Suisse dans cette année 1917.

On retrouve dans l'étude d'Antoine Fleury le problème du petit Etat neutre face à des vainqueurs peu conciliants, peu attentifs aux problèmes de la Suisse et qui, malgré la fin des hostilités, maintiennent une politique d'économie de guerre bientôt relayée par une politique de crise tout aussi dangereuse pour la Suisse qui échoue à proposer le retour à un système libéral des échanges. Situation qui se retrouve avec la Suisse face aux Alliés en 1944/45 que présente Marco Durrer: neutralité et exigences économiques intérieures ont peu de poids face à la conduite de la guerre à laquelle tout est sacrifié par les Etats-Unis que la Grande Bretagne n'arrive pas à infléchir vers une attitude plus accommodante envers la Suisse prise entre la prétention alliée de rompre avec l'Allemagne et sa volonté de leur donner satisfaction sans rompre, ce que la chute des fournitures allemandes rendra possible. Plus problématique pour la neutralité est la demande alliée de satisfaire à la résolution VI de Bretton Woods, problème intégré tardivement au programme de la mission Currie dont on ne voit pas encore ce qui en a amené la nécessité: pourquoi envoyer une délégation traiter de problèmes qui étaient en cours de solution? La pression des militaires voulant mettre un terme au conflit en Italie explique en partie le recours à une «mission» spéciale.

La période des années 30 est vue à travers deux études. Mauro Cérutti présente «l'affaire Pacciardi», révélatrice des relations entre la Suisse et l'Italie fasciste mais aussi cause d'une détérioration momentanée des relations entre la Confédération et le canton du Tessin. Gérald Arlettaz propose une analyse judicieuse de la politique financière de la Confédération au début de la grande dépression; on est bien toujours dans les relations extérieures de la Suisse puisque cette politique part d'un constat: si le commerce extérieur, la balance des paiements sont en mauvaise posture, c'est à cause d'une crise financière et monétaire qui nous vient de l'extérieur. La Suisse ne doit donc pas changer sa politique mais «s'adapter» à la situation extérieure, imposée par l'extérieur, par une politique déflationniste qui mettra quelque temps à être remise en cause.

Les deux dernières contributions sont consacrées à des problèmes plus proches: l'analyse de l'article 14 de la Convention du 16. 4. 1948 réglant l'exercice des compétences de l'O.E.C.E., article désigné également sous l'expression «clause suisse» et dont l'auteur, M. G.-F. Bauer, regrette qu'il n'ait pas inspiré d'autres étapes de l'intégration économique de l'Europe. Concernant l'ONU, M. Sigismond Marcuard souligne les désavantages pour la Suisse, Etat non-membre, en passant en revue la situation de notre pays au sein des divers organes et institutions de l'Organisation. Une argumentation que l'on souhaiterait voir diffusée plus largement tant il est vrai que, évidents pour un expert, de tels propos sont encore bien loin d'avoir «passé» dans l'opinion publique. Mais c'est là un autre débat ...

La dernière contribution, sur laquelle nous nous permettons d'insister, fait presque à elle seule toute la richesse de ce numéro: en une vingtaine de pages extrêmement denses, M. Daniel Bourgeois recence les «publications récentes concernant les relations internationales de la Suisse de 1848 à nos jours»; résultat d'un nombre impressionnant de lectures, ces pages sont un instrument de travail irremplaçable, que l'on souhaite voir se multiplier, dans d'autres revues et d'autres domaines de recherches, en y intégrant, peut-être, les mémoires de licence qui restent malheureusement souvent difficiles d'accès.

Givisiez *Michel Charrière*

«La Suisse pendant la guerre». Dans: *Revue d'histoire de la deuxième guerre mondiale,* (31) no 121, janvier 1981, 144 p.

Stimulée par les publications du professeur Bonjour et par l'ouverture des Archives fédérales, la recherche sur la Suisse durant la deuxième guerre mondiale a depuis lors non seulement vaincu la réticence qui empêchait d'«en savoir plus» sur une période jusque là préservée de notre histoire, mais surtout permis la publication d'un nombre déjà important de mémoires, thèses, souvenirs et ouvrages divers, ajoutant à chaque fois des informations précieuses à notre connaissance de cette histoire encore proche. Pourtant, mis à part quelques pages d'ouvrages généraux, aucune synthèse n'est encore parue et le recueil recensé ne propose pas une œuvre collective, selon les termes de L.-E. Roulet. Il s'agit plutôt d'esquisser quelques bilans intermédiaires à propos de domaines plus ou moins bien connus, bilans enrichis de références renvoyant aux publications récentes sinon importantes sur chacun des thèmes retenus. C'est la première fois que la Suisse fait l'objet d'un numéro spécial d'une revue depuis lors en pleine mutation et l'ensemble constitue un excellent outil de travail pour tout lecteur ou chercheur intéressé par la Suisse durant la deuxième guerre mondiale.

Givisiez *Michel Charrière*

PAUL MEINHERZ, *Maienfeld.* Bern, Haupt, 1980. 74 S., Abb. (Schweizer Heimatbücher 185, Bündner Reihe, 21. Bd.).

Eingebettet in einen Gebirgsrahmen, der an Weite und Grösse dem Mittelwallis nur wenig nachsteht, liegt Maienfeld, während Jahrhunderten bedeutungsvoller Torwächter Graubündens. Überragt von der Veste Brandis und flankiert vom eleganten Adelssitz Salenegg, erschliesst sich dem Besucher ein Städtchen von ungeahntem Reiz. Seine Vergangenheit als Teil der mittelalterlichen Untertanenherrschaft der Drei Bünde, die Verleihung der bürgerlichen Freiheit im Jahre 1803 als Ergebnis kriegerischer Ereignisse, die zahlreichen Familiensitze, Rebbau, die Landschaft zwischen Luziensteig und Rhein, sie alle werden mit grosser Sachkenntnis dargestellt, so dass im Leser der Wunsch erwacht, dies Heidiland baldmöglichst mit eigenen Augen zu sehen.

Winterthur *Pierre Brunner*

Die Gemeinden im Kanton Zürich. Hg. vom Verein Zürcherischer Gemeinderatsschreiber und Verwaltungsbeamter. Zum Jubiläum 125 Jahre Verein Zürch. Gemeinderatsschreiber und Verwaltungsbeamter, 1856–1981. Zürich, Orell Füssli, 1981. 269 S., Abb. und Karten.

In elf den zürcherischen Bezirken zugeordneten Abschnitten findet der Leser zuerst eine Farbtafel mit den Wappen, und anschliessend auf einer oder zwei Seiten (Zürich und Winterthur etwas umfangreicher) den Steckbrief einer jeden der 171 Gemeinden. Diese von den Gemeindeschreibern verfassten Kurztexte über die traditionellen und gegenwärtigen Eigenarten, mit hübschen Vignetten verziert, dürften den Behörden als Information nützlich und jedem aufgeschlossenen Bürger zur Erbauung willkommen sein.

Winterthur *Pierre Brunner*

JÜRG DAVATZ, *Glarner Heimatbuch - Geschichte.* Hg. von der kantonalen Lehrmittelkommission. Glarus, Kantonaler Lehrmittelverlag, 1980. 301 S., Abb.

Mit diesem verständlich geschriebenen, didaktisch gut aufgebauten und ansprechend illustrierten Heimatbuch steht den Glarner Primar- und Oberstufenschulen ein neuzeitliches Geschichtslehrmittel zur Verfügung, das eine kurze, zuverlässige, neueste Forschungsergebnisse berücksichtigende Übersicht über die Geschichte des Kantons von der Bronzezeit bis zur Gegenwart vermittelt. Bewusst werden neue Akzente gesetzt, bisher von den Schulen eher vernachlässigte Themen ins Zentrum gerückt. Einige Kapitelüberschriften mögen die Vielfalt, aber auch die Aktualität mancher angeschnittener Stoffgebiete belegen: Hörige und freie Talleute, Zwingli als Pfarrer in Glarus, Reisläuferei, Gardeoberst Kaspar Freuler, Stimmenkauf und Ämterhandel, Von den Bei- und Hintersässen, Kirche und Staat, Politische Parteien, Schabziger, Glarner Plattentische und Schiefertafeln, Handspinnerei und Handweberei, Fabrikindustrie, Arbeiterbewegung und soziale Entwicklung, Auswanderung, Schule und Bildung, Hausbau und Wohnen. Ein nützliches Buch, das auch ausserhalb der Schulen viele Interessenten finden dürfte!

Wädenswil *Peter Ziegler*

CHRISTIAN LÉVI ALVARÈS, *Quatre siècles d'ascendance protestante. Les 512 quartiers de Micheline Bruneton.* Jérusalem, chez l'auteur, 1981. 341 p.

L'auteur, d'origine portugaise, né protestant, fils d'un converti devenu pasteur et ayant épousé Micheline Bruneton, de vieille souche huguenote, est revenu à un judaïsme de stricte observance et s'est voué avec passion à la généalogie et à l'histoire. Etabli en Israël et citoyen de ce pays en vertu de la loi du retour, c'est à Jérusalem qu'il publie l'intéressant ouvrage précisant et commentant, par des notices biographiques parfois très amples, quatre siècles de son ascendance maternelle. Genève, par nombre de familles des Premier et Second Refuges, constitue le cœur de ce réseau. On apprend ainsi bien des choses plus ou moins connues sur les Vernes, les Turrettini, les Say - le célèbre Jean-Baptiste étant du nombre - les Sautter, les Rieu, les Paul, les Duval ... Seize inventaires après décès ouvrent à celui qui veut les éplucher des perspectives très éclairantes sur la vie quotidienne. On y trouve par exemple, chez le riche marchand Gabriel de Pelissari (1623-1677), dans une liste de 14 pages, une bibliothèque de 138 titres, certains comprenant plusieurs volumes, dans laquelle l'histoire, les sciences, la philosophie, les lettres et la religion occupent une place de choix. - On regrette seulement qu'on se soit contenté d'une bibliographie générale et du répertoire des archives consultées, renonçant du même coup aux références.

Genève *Gabriel Mützenberg*

PIERRE-YVES FAVEZ et PIERRE GLOOR, *Lausanne. Bibliographie établie à l'occasion du 500e anniversaire de l'unification des deux villes.* Lausanne, Bibliothèque municipale de Lausanne, 1982. 178 p., 20 ill. dans le texte (Polaire, h. s. 1).

Original dans sa démarche, ce travail de bibliographie s'intéresse à toutes les facettes de la vie lausannoise. Il réunit plus de 2300 titres répartis entre 11 catégories générales - généralités, géographie, histoire, vie politique, vie économique, écoles, vie sociale, culturelle et religieuse, médecine et hygiène, histoire de l'art, musées et biographies -, divisées en 60 chapitres (le découpage chronologique de la rubrique «histoire» prête à la critique). Trois index - auteurs, titres anonymes et matières (ce dernier comprend aussi les noms de personnes et de lieux) - facilitent l'accès à la

documentation spécifique qui aurait pu être enrichie si certaines publications avaient été répétées d'une rubrique à l'autre. Sans prétendre à l'exhaustivité – l'introduction définit les limites de l'investigation –, cette bibliographie s'impose comme un recours utile à la recherche et comme un complément développé de la bibliographie analytique du canton de Vaud, à paraître dans l'Encyclopédie illustrée du Pays de Vaud. Il est souhaitable qu'elle soit dans un proche avenir élargie et mise à jour périodiquement.

Lausanne *Gilbert Coutaz*

Museen der Schweiz. Hg. von NIKLAUS FLÜELER. Zürich, Ex Libris, 1981. 335 S., Abb.

Als drittes grosses Werk über die Kultur in der Schweiz (neben den Bänden über Klöster und Burgen) legt der Verlag Ex Libris die «Museen der Schweiz» vor, verfasst von kompetenten Museumsfachleuten. Besprochen werden rund 100 Sammlungen für Urgeschichte, Volks- und Völkerkunde, Heimat und Natur, Technik und Wissenschaft, Kunst und Geschichte. Abhandlungen über Aufgabe und Bau der Museen befassen sich mit allgemeinen Fragen der Museumskultur.

Zürich *Boris Schneider*

ALLGEMEINE GESCHICHTE – HISTOIRE GÉNÉRALE

Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1975 und 1976. Hg. von H. BECK, D. DENECKE, H. JANKUHN. Teil II. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1980. 423 S. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen / philosophisch-historische Klasse, 3. Folge, Nr. 116).

Wie fruchtbar und anregend eine Kombination verschiedener Methoden sein kann, zeigt auch der zweite Teil der «Untersuchungen zur eisenzeitlichen und frühmittelalterlichen Flur in Mitteleuropa und ihrer Nutzung». Bodenkunde, Paläoethnobotanik, historische Geographie, Archäologie im engeren Sinne, Semantik, Namensforschung und Textinterpretation ermöglichen ein differenziertes Bild der landwirtschaftlichen Gegebenheiten der Frühzeit. Die Arbeiten sind grösseren Themenkreisen zugeordnet. Mit «Boden und Bodenverbesserung» beschäftigen sich Fritz Schefer, Helmut Kroll, Karl-Ernst Behre und Heinrich Tiefenbach. Die «Agrartechnik: Bodenbearbeitung und Ackergeräte» beleuchten Axel Steensberg, Wolfgang P. Schmid, Heinrich Beck und Hans Schabram. Mit den «Anbaufrüchten» befasst sich Ulrich Willerding. Helmut Jäger und Nicolaus Grass mit Friederike Maier-Böttcher stellen «Agrare Wirtschaftsformen und Bodennutzungssysteme» dar. «Flurbezeichnungen und Flurnamen» ziehen Heinrich Tiefenbach und Ulrich Scheuermann bei. «Agrarisches Brauchtum» erhellen Herbert Jankuhn und Kurt Ranke. Für Historiker, die sich rasch einen Überblick verschaffen wollen und sich für zukünftige Richtungen der Forschung interessieren, ist die Schlussbetrachtung von Dietrich Denecke «Zum Stand der interdisziplinären Flurforschung» besonders geeignet.

Küsnacht *Monica Blöcker*

KEITH BRANIGAN und MICHAEL VICKERS, *Hellas, Kultur und Zivilisation.* Vorwort von JOHN BOARDMAN. Ins Deutsche übertragen von MELANIE WALZ. Zürich, Artemis, 1982. 223 S., mit 101 farbigen und 465 schwarzweissen Abb.

Der vorliegende Prachtband, aus dem Englischen flüssig übersetzt, will «zum ersten Mal in Wort und Bild einen umfassenden Überblick über das Leben und Wirken der Menschen im antiken Griechenland geben».

Das Werk enthält einen fortlaufenden Text, der die Hauptprobleme in geschlossenen Kapiteln darstellt. Dieser Haupttext wird an den Rändern der grossformatigen Seiten begleitet von Bildern, die in kleiner Schrift kommentiert werden, vor allem aus archäologischer Sicht. Diese Darstellung erscheint auf den ersten Blick etwas verwirrend, ermöglicht aber eine fortlaufende Veranschaulichung und Vertiefung des Textes.

Der erste Teil des Buches führt nach einer methodischen Einleitung die minoische und mykenische Kultur vor. Der Leser erhält ein packendes Bild nach dem neuesten Stand der Forschung. Umstrittene Probleme, wie die Ausbreitung und der Zerfall der minoischen Kultur, das Verhältnis der Mykener zu den ersten Griechen, die dorische Wanderung, werden offen dargelegt. Der troianische Krieg beansprucht vier Seiten in Vasenbildern.

Der zweite Teil, die Eisenzeit, enthält im wesentlichen die Geschichte der Griechen bis zum Tode Alexanders. Der Hellenismus bleibt ausgeklammert. Die Stärke dieses Teils liegt eindeutig in der Schilderung des Lebens der Griechen: Götter, Feste, Politik, Alltag, Unterhaltung werden anschaulich beschrieben und treffsicher illustriert. Einige Seiten sind der Architektur, der Plastik und der Vasenmalerei gewidmet. Hier vermisst man einen Hinweis auf die Brenntechnik, da die Bezeichnung «schwarze Farbe» (S. 133) missverständlich wirkt. Das Drama wird auf Aischylos konzentriert. Unbefriedigend ist das Kapitel über die Philosophie. Die Lebensläufe von sechs Philosophen vermitteln kein klares Bild von der Entwicklung und zeitlosen Bedeutung des griechischen Denkens. Die Sophistik wird nirgends erwähnt. Die Zitate am Schluss des Buches sind für unvorbereitete Leser zwar eindrücklich, sie bedürften aber eingehender Interpretation.

Das ganze Werk ist ausserordentlich schön und didaktisch geschickt bebildert. Ausführliche Register erschliessen den leicht lesbaren Text. Gesamthaft eine ausgezeichnete, phrasenlose Einführung vor allem für solche Leser, die sich den Griechen der Antike zum ersten Mal nähern wollen.

Erlenbach ZH *Richard Müller*

KARL CHRIST, *Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte,* 3. Bde. Bd. I: *Römische Republik und Augusteischer Principat.* Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1982. 275 S.

In einer auf drei Bände geplanten Ausgabe gibt die wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt ausgewählte Aufsätze von Karl Christ zu drei Themenkreisen (Römische Republik und Augusteischer Prinzipat; Geschichte und Geschichtsschreibung der römischen Kaiserzeit; Wissenschaftsgeschichte) heraus. Dies ist um so verdienstvoller, als Karl Christ zu den bedeutendsten Althistorikern der Gegenwart zählt. So greift man nicht nur gerne zu früheren, jetzt bequemer zugänglichen Aufsätzen, sondern auch mit besonderem Interesse zu den drei Erstveröffentlichungen «Sklavenführer», «Der Untergang der Römischen Republik in moderner Sicht» und «Dialektik des augusteischen Principats». Die ersten drei Aufsätze der Sammlung sind bereits früher publizierte Beiträge zur Gestalt Hannibals; drei weitere Aufsätze gehören gewissermassen zu den «klassischen» Beiträgen der Geschichtsschreibung über das Ausgreifen der Römer nördlich der Alpen, und sind deshalb jedem Bear-

beiter dieses Themenkreises wohlbekannt: «Zur römischen Okkupation der Zentralalpen und des nördlichen Alpenvorlandes», «Zur augusteischen Germanienpolitik» und auch «Caesar und Ariovist».

Die Erstveröffentlichungen bestechen wiederum durch die souveräne Erfassung der weit verstreuten Literatur und durch das ausgewogene Urteil, bewegen sich doch alle drei Beiträge im Spannungsfeld zwischen Struktur- und Ereignisgeschichte, das zudem oft durch vorgefasste, ideologisch geprägte Meinungen belastet ist. Karl Christ gelingt es immer wieder, präzise Quelleninterpretation mit allgemeinen Ausblicken und Hinweisen auf moderne Theorien der Sozialwissenschaften zu verbinden. Im ersten Aufsatz über die Sklavenführer setzt sich der Autor kritisch mit allen modernen Thesen, einschliesslich der marxistischen, über die Sklavenkriege auseinander und kann zeigen, dass die bekannten Sklavenaufstände von den sizilischen über jenen von Spartacus bis zu den Sklavenbewegungen in den Bürgerkriegen nicht monokausal, sondern sehr vielschichtig zu erklären sind. Der zweite Beitrag zum Untergang der römischen Republik ist zuerst ein ausgezeichneter Forschungsüberblick über dieses faszinierende Thema, das seit der Antike Historiker und Philosophen angezogen hat, dann aber auch eine behutsame und differenzierende Wertung des sozialen Wandels der Spätrepublik, ohne in den Fehler zu verfallen, das uns überlieferte Bild der frühen römischen Republik als einer fast idealen, geschlossenen Gesellschaft zum Nennwert zu nehmen. Der Aufsatz zur Dialektik des augusteischen Prinzipats muss mit dem früher erschienenen, hier ebenfalls abgedruckten Beitrag zur Beurteilung der Politik des Augustus zusammen gesehen werden. Hier versucht der Autor vermittelnd in die Diskussion zwischen der mehr sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtsbetrachtung und der personen- und ereignisgeschichtlichen Geschichtsschreibung einzugreifen. Er zeigt, dass die sozialen Wandlungen der Spätrepublik, aber auch die Person des ersten Kaisers und Schöpfers des Prinzipates im gleichen Masse für die neue Staatsform bestimmend gewesen sind.

Aarau/Bern *Regula Frei-Stolba*

KARL CHRIST, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft.* München, Beck, 1982. 394 S.

Der Marburger Althistoriker Karl Christ, dessen umfangreiche und gediegene wissenschaftliche Produktion man nur bewundern kann, legt mit dem Buch «Römische Geschichte und Deutsche Geschichtswissenschaft» ein Werk vor, das einen grossen Leserkreis interessieren dürfte, nämlich grundsätzlich alle jene, die in irgendeinem Zusammenhang zu einem Werk über römische Geschichte gegriffen haben. Dem Verfasser ist eine ausgezeichnete Wissenschaftsgeschichte, eine Geschichte der Wissenschaft und der Wissenschafter, gelungen, die sich in Deutschland, dann in der Schweiz und in Österreich mit der römischen Geschichte befasst haben. Er erfüllt damit jene Forderungen, die er selbst (S. 13) als wesentliche Kriterien dieser Art Historiographie aufstellt, nämlich, die wissenschaftliche Tradition darzustellen, die methodischen Fortschritte dieses Faches im Spannungsbereich zwischen Geschichte, Altphilologie und Archäologie nachzuzeichnen und – wohl am wichtigsten – die Abhängigkeiten und Grenzen der historischen Wertung aufzuzeigen.

Mit viel Einfühlungsvermögen und Takt geht der Verfasser den einzelnen Forscherpersönlichkeiten und ihrem Lebenswerk nach und bemüht sich, ihnen gerecht zu werden; dies gilt in besonderem Masse für die heiklen Fragen der Stellung einzelner Althistoriker während des Ersten wie des Zweiten Weltkrieges. Gerade für jüngere Forscher und besonders Studenten, die durch die Werke eines Theodor Mommsen, eines Ernst Meyer oder Christian Meier mit der römischen Geschichte erstmals in Berührung kommen, ist es nützlich, ja notwendig, den Historiker in sei-

ne eigene Zeit einordnen zu können, um seine Fragestellung, die damaligen Methodendiskussionen und die Zeitprobleme verstehen zu können. Vorschnelle Kritik wie allzugläubiges Nachvollziehen veralteter Positionen können damit vermieden werden.

Gerade die römische Geschichte nimmt als Behandlungsgegenstand in der Geschichtsschreibung einen besonderen Platz ein, haben sich doch an ihr und in Auseinandersetzung mit den Problemen der Republik, der frühen Kaiserzeit, der Spätantike viele Generationen von Historikern geschult und zum Nachdenken über grundsätzliche Fragen der Geschichte gebracht. Dass dieser Prozess nicht abgeschlossen ist, sondern auch Aufgabe unserer Zeit ist, ist ein weiteres wichtiges Ergebnis dieses Buches.

Aarau/Bern *Regula Frei-Stolba*

HERBERT BACKES, *Die Hochzeit Merkurs und der Philologie. Studien zu Notkers Martian-Übersetzung.* Sigmaringen, Thorbecke, 1982. 216 S.

Martianus Capellas manieriertes Buch «De nuptiis Mercurii et Philologiae» gehört zu jenen spätantiken Werken, die heute kaum mehr gelesen werden. Vor 60 Jahren hat A. Dick, Rektor der Kantonsschule St. Gallen, die massgebliche kritische Ausgabe geschaffen, und dieser erstaunliche Bezug des Nordafrikaners zur Klosterstadt ist ein später Reflex der wichtigen «translatio», welche diesem Buch durch die berühmte althochdeutsche Übersetzung Notkers des Deutschen widerfahren ist. Der Saarländer Gelehrte Herbert Backes geht nun den antik-mittelalterlichen Bezügen in einer sorgfältigen Interpretation der Martian-Übersetzung nach: er überprüft die grosse Martian-Überlieferung, besonders auch die umfangreichen Kommentare (etwa des Remigius von Auxerre), und erforscht die Quellen Notkers bis ins einzelne. Die Technik des Übersetzers, der die komplexe Struktur des lateinischen Grundtextes bewusst vereinfacht und kunstvoll transformiert, vergleicht Backes mit einem St. Galler Grammatiktraktat «Quomodo VII circumstantie rerum in legendo ordinande sint». Die Methode des St. Gallers kann nicht nur mit dem Stichwort «Freiheit der Übersetzung» erklärt werden, sondern sie folgt gewissen Schulmeisterregeln der constructio in legendo.

Der althochdeutsche Text ist bekanntlich durch zahlreiche, oft etymologisierende Erklärungen erweitert: auch hier zeigt der Verfasser eindrücklich, wie Notker von antik-mittelalterlichen Denkformen geprägt ist. Selbst im 11. Jahrhundert versucht man noch, der vis verbi und besonders dem Sinn der Namen bis in die letzten, allenfalls griechischen Wurzeln nachzugehen. Backes beschreibt alle Typen und Formeln dieses intensiven Drängens, die Oberfläche des Textes zu durchstossen und seinen tieferen Sinn zu erfassen. Der vorliegende Mythos (Apotheose und Hochzeit der Philologie, Heiligung der Sieben Freien Künste) wird allegorisch gedeutet, und zwar in Fortsetzung von euhemeristischen Tendenzen der Antike: auch dies eine der Denkformen, die sich von Martian bis Notker kräftig weiterentwickelt haben.

Backes' Buch ist keine leichte Lektüre: Kenntnisse von Althochdeutsch und Latein werden dauernd vorausgesetzt. Der Verfasser ist jedoch bemüht, die komplexen Zusammenhänge ausführlich darzulegen; die Literaturangaben sind umfangreich, beinahe wie in einem Handbuch. Der aktive Lateinwortschatz Notkers wird in einem Register von 30 Seiten zusammengestellt. Druckfehler und Versehen sind (trotz kompliziertem Schriftsatz) selten. Leidig ist allerdings die Tendenz des Autors, auch einfache Dinge mit Fremdwörtern zu verklausulieren («grundlegend» erscheint als «basal»; statt «Zusammenhang» steht der «kontextuale Verbund»; der Aussagewert von Sätzen kann «auktoral und doktrinal» sein ...): Backes scheint sich allzu lange mit den lateinisch-deutschen Sprachmischungen Notkers befasst zu haben!

Küsnacht/Zürich *Heinrich Marti*

PHILIPPE DOLLINGER, *Der bayerische Bauernstand vom 9. bis zum 13. Jahrhundert.* Hg. von FRANZ IRSIGLER (Vom Verfasser autorisierte Übersetzung aus dem Französischen von URSULA IRSIGLER). München, Beck, 1982. 495 S.

Die 1949 verfasste Habilitationsschrift des Strassburger Historikers, Schüler von Marc Bloch und Charles-Edmond Perrin, wurde damals von der Kritik ausserordentlich positiv aufgenommen, fand aber dessen ungeachtet im deutschsprachigen Raum und besonders in Bayern selber nur zögernde, nicht ungeteilte Aufnahme (vgl. die Besprechung von E. Klebel in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 1951/52). Ein Grund für die ungenügende Rezeption war neben dem ungünstigen Erscheinungstermin und dem latenten Misstrauen gegen eine «Einmischung» von aussen, zumal wenn sie von seiten der französischen Sozialgeschichtsforschung kam, gewiss auch die Sprachenbarriere. Dass man nun nach mehr als 30 Jahren noch eine deutsche Übersetzung unternommen hat, entspricht also durchaus einem Bedürfnis: Dollingers Werk bildet, wie ein Blick in das Handbuch der bayerischen Geschichte (Bd. 1, 2. Aufl. 1981) bestätigt, nach wie vor eine der grundlegenden Arbeiten zur Geschichte des Bauernstandes. Namentlich seine Abschnitte über die Auflösung der frühmittelalterlichen Villikationsverfassung, über den persönlichen Status der abhängigen Bauern und über die soziale Schichtung innerhalb der Grundherrschaften des Hochmittelalters besitzen heute noch Gültigkeit, trotz mancher Modifizierung im Einzelnen. Die Übersetzung ist sorgfältig und zuverlässig, sie meistert die schwierigen terminologischen Probleme. Analog zur französischen Ausgabe erschliesst ein Sachregister die wichtigsten Begriffe; damit wird gerade einer über die Sprachgrenze hinweg verwiesenen Forschung, wie sie die Wirtschafts- und Sozialgeschichtsforschung des schweizerischen Hochmittelalters kennzeichnet, eine wertvolle Hilfe an die Hand gegeben. Das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis am Schluss des Buches ist auf den neuesten Stand nachgeführt worden, leider aber nicht die Anmerkungen im Text selber.

München *Ernst Tremp*

HUBERT HOUBEN, *St. Blasianer Handschriften des 11. und 12. Jahrhunderts. Unter besonderer Berücksichtigung der Ochsenhauser Klosterbibliothek.* München, Arbeo, 1979. 220 S. (Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissance-Forschung, 30).

Die hochmittelalterliche Geschichte der einst auch auf heutigem Schweizer Gebiet mit Besitzungen und Rechten verwurzelten Schwarzwaldabtei St. Blasien hat – nach wichtigen Vorarbeiten Heinrich Büttners – in den letzten Jahren vermehrte Beachtung erfahren. Genannt seien in diesem Zusammenhang nur Hermann Jakobs Buch über den «Adel in der Klosterreform von St. Blasien» (1968) und das im Erscheinen begriffene, von Hugo Ott und Johann Wilhelm Braun bearbeitete «Urkundenbuch von St. Blasien». In diese Bestrebungen passt es vorzüglich, dass nun durch die hier anzuzeigende, in Freiburg i. Br. entstandene Dissertation mit kodikologisch-bibliotheksgeschichtlicher Fragestellung auch das Skriptorium eine Untersuchung erfährt.

Da die älteste Bibliothek des Schwarzwaldklosters im Laufe der Jahrhunderte vor allem durch Brände fast vollständig vernichtet worden ist, bedient sich der Verfasser des Umweges über eine minutiöse Beschreibung und paläographische Analyse der heute auf Schloss Königswart (CSSR) verwahrten hochmittelalterlichen Handschriften des einstigen sanktblasianischen Priorats Ochsenhausen in Oberschwaben. Wichtig ist nicht nur das auf diese Weise gewonnene Ergebnis, dass «in St. Blasien ab dem späten 11. Jahrhundert ein den schwäbischen Reformzentren Hirsau und

Schaffhausen vergleichbares Skriptorium bestanden haben muss» (S. 179). Nicht weniger wichtig – auch für die Schweizer Forschung – sind vielmehr auch Beobachtungen zu Engelberger Handschriften (S. 61ff.) sowie zu St. Blasianer Nekrologfragmenten und zu den Vorlagen des sanktblasianischen «Liber Constructionis».

Konstanz *Helmut Maurer*

Faire croire. Modalités de la diffusion et de la réception des messages religieux du XIIe au XVe siècle. Table ronde organisée par l'Ecole française de Rome, en collaboration avec l'Institut d'histoire médiévale de l'Université de Padoue (Rome, 22–23 juin 1979). Rome, Ecole française de Rome, 1981. 406 p. (Collection de l'Ecole française de Rome, 51).

Laut der vorliegenden gehaltvollen Aufsatzsammlung ergab sich der Einsatz und Gebrauch vieler Instrumente der kirchlichen Seelsorge, die uns heute als selbstverständlich erscheinen, wie *Predigt* und *Beichte,* erst in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters im Rahmen der sich ebenfalls erst damals ausbildenden Orthodoxie. An konkreten Beispielen (Fulco von Neuilly, Ranulphus von Hombliéres, Stefan von Bourbon) werden die Techniken der «Überzeugungskunst», die nicht zuletzt mit farbigen Exempla arbeitete, aufgezeigt (A. Forni, N. Bériou, J. Bérlioz), anhand der damals erst geschaffenen Handbücher für Beichtväter die Techniken der Beichte (R. Rusconi, L. K. Little). Nicht zuletzt diente auch der *Inquisitionsprozess* zur Herausstellung und Propagierung des «richtigen» Glaubens (G. G. Merlo, P. Paravy). Weitere Aufsätze sind der Funktion des *Bildes* (D. Arasse) und der *Hagiographie* gewidmet, einer Hagiographie, die als Objekte der Kanonisation nach den Mönchen vermehrt den aktiven Säkularklerus berücksichtigte (A. Vauchez), mehr Wert auf Spiritualität denn auf Wunder legte (G. Barone, F. Sorelli) und in deutlich didaktischer Absicht *Jenseitsvorstellungen* vermittelte (E. Patlagean, C. Carozzi). Dass der Säkularklerus dabei nicht nur führend war, sondern mitunter von den Gläubigen mit seinen eigenen Mitteln gewissermassen überfordert wurde, geht aus den Beiträgen von J. Chiffoleau, «Sur l'usage obsessionnel de la *messe* pour les morts à la fin du Moyen Age», sowie von A. Rigon und G. Cracco über lokale Sonderkulte hervor, die mit politischer Zielsetzung gegen den Willen der Kurie entwickelt wurden. Und schliesslich zeigt J.-C. Schmitt am lateinischen Gebrauch des *Credos* die ambivalente Haltung dieses Klerus auf, der einerseits auf ein einigermassen «aufgeklärtes» Publikum angewiesen war, dieses aber aus Angst vor Häresien und mit Rücksicht auf die eigene Monopolstellung nicht zu «aufgeklärt» wissen wollte.

München *Kathrin Tremp-Utz*

ERNLE BRADFORD, *Der Verrat von 1204. Die Zerstörung und Plünderung Konstantinopels.* Aus dem Englischen übersetzt von E. HEUMANN. München, Heyne, 1980 (deutsche Erstausgabe Berlin, Universitas, 1978). 334 S., Abb. (Reihe Heyne Geschichte, Nr. 38).

Bradford schildert in seinem an einen breiteren Leserkreis gerichteten Buch anschaulich und fesselnd die Eroberung Konstantinopels anlässlich des 4. Kreuzzuges. Die Gründe, weswegen dieser Kreuzzug nach Konstantinopel umgeleitet wurde, sieht der Verfasser in einem komplizierten Geflecht von Intrigen, vor allem auf Seiten der Venezianer, und er beurteilt die ganzen Ereignisse als ein Musterbeispiel für das Zusammenwirken von «Zynismus der oberen Kommandostellen» und «Dummheit der Masse» (S. 92), als eines der verabscheuungswürdigsten Geschehnisse in der Geschichte der «christlichen» Nationen (S. 58), als eine der grössten Katastrophen

der gesamten europäischen Geschichte (S. 285). – Die Übersetzung liest sich im grossen ganzen flüssig, man stösst sich aber daran, dass Namen und Fachtermini oft nicht in der im deutschen Sprachraum üblichen Weise wiedergegeben werden, z. B. steht stets «Santa Sophia» für die Hagia Sophia. In einem knappen Anmerkungsapparat wird leider nur ein kleiner Teil der Zitate nachgewiesen; die Seitenzahlen von Text und Anmerkungen stimmen in der vorliegenden Ausgabe nicht überein.

Dörflingen *Erich Bryner*

ULRICH KNEFELKAMP, *Das Gesundheits- und Fürsorgewesen der Stadt Freiburg im Breisgau im Mittelalter.* Freiburg i. Br., Herder (Kommissionsverlag), 1981. 207 S. (Veröffentlichungen aus dem Archiv der Stadt Freiburg im Breisgau, 17).

Die Arbeit will ein Gesamtbild vom Aufbau und von der Funktion des Gesundheitswesens einer Stadt im Mittelalter geben. Der Autor schildert, soweit es die historischen Quellen erlauben, wie Bürgerschaft und Rat der Stadt Freiburg i. Br. organisatorische Frühformen im Gesundheitswesen ausbauen, vor allem im Bereich der Spitalpflege; den vier Häusern für epidemische Krankheiten (Lepra, Pest, Blattern, «Antoniusfieber») widmet er einen eigenen Abschnitt. Ebenso sachkundig wird der zunehmende Einsatz von Heilpersonal dargestellt. Die Arbeit schliesst mit einem Überblick über die Medizinalordnungen und einer Liste der Pfleger und Meister (im Spital, dem Gutleut- und Findelhaus) und der heilkundigen Personen in Freiburg i. Br. von 1257 bis 1500.

St. Gallen *Silvio Bucher*

ALBERTO LIVA, *Notariato e documento notarile a Milano. Dall'Alto Medioevo alla fine del Settecento.* Roma, Consiglio Nazionale del Notariato, 1979. 375 p., ill. (Studi storici sul notariato italiano, IV).

Disposant de sources dès le 8e siècle, cette étude met en évidence par la critique historique et diplomatique l'évolution du notariat milanais (le notaire voit progressivement son rôle public diminuer dans l'organisation communale de Milan; il ne semble avoir eu que peu de points communs avec le tabellion romain) et des documents qu'il élabore (le formulaire de la charta trahit une continuité avec l'époque justinienne; l'instrumentum dont le discours diplomatique ne variera guère supplante dès le 13e siècle la charta). Qui rédige les documents? selon quel formulaire? quelle est la valeur juridique des documents? comment est organisée la profession de notaire et quel en est l'apprentissage? quelle est la place du notaire dans la société? telles sont les questions qui soustendent l'exposé de Liva, pourvu d'un excellent index des termes et des noms de personnes et accompagné de la publication de textes et de la liste nominative des chefs du collège des notaires milanais.

Lausanne *Gilbert Coutaz*

THOMAS FISCHER, *Städtische Armut und Armenfürsorge im 15. und 16. Jahrhundert.* Göttingen, Schwartz, 1979. (Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 4). 349 S.

Der erste Teil der vorliegenden Arbeit stellt einen diskutierenswerten Differenzierungsversuch für die genauere Erfassung der quellenmässig bekanntlich schlecht greifbaren städtischen Unterschichten dar. Der mehrdeutige und sehr breit verwendete Begriff «Armut» wird in drei jeweilen durch Lagemerkmale definierbare und in etwa auch durch zeitgenössische «Soziallehren» abgedeckte Schichtungsbegriffe unterschieden: «Primäre Armut» erfasst den Status des Existenzminimus, das zur Be-

friedigung der Grundbedürfnisse (Nahrung, Kleidung) gerade ausreicht (Durchschnittsvermögen 25 fl., Obergrenze 40–50 fl.), einen höchst ungesicherten Status, aus dem man leicht zur Bedürftigkeit absinken konnte. «Sekundäre Armut» bezieht den Begriff der Standesmässigkeit mit ein und bedeutet, dass das Minimum zu einer standesgemässen Existenz nicht mehr erreicht wird (z. B. zünftische Armut), wobei aber die handwerkliche Selbständigkeit noch nicht unbedingt in Frage gestellt ist (Vermögen 40/50 fl. bis 100 fl.). Auf der untersten Stufe, jener der «Bedürftigkeit», lässt sich nicht einmal mehr das Existenzminimum aus eigener Anstrengung erreichen, was permanente Abhängigkeit von Almosen und bei geringfügigen Krisen bereits Hungernot bedeutet. Gestützt auf diese - hier nur gerade aufgezählte - Differenzierung kommt Fischer zu einer detaillierteren quantitativen Aussage über die städtische Unterschicht, Aussage, die qualitativ durch die anschliessende Kombination mit den eingehend herausgearbeiteten Lagemerkmalen der Armut und Bedürftigkeit vertieft wird. Im zweiten Teil wird eingehend der Wandel von der «unkritischen» mittelalterlichen Almosenvergabe zur Linderung individueller Not mittels - durch die Sorge für das eigene Seelenheil motivierter - karitativer Stiftungen zu einer beginnenden städtischen Sozialpolitik behandelt, die auf eine grundsätzliche Überwindung der Not hinzielte, eine Fürsorgepolitik, die objektive Beurteilungskriterien, wie Arbeitsfähigkeit, Arbeitseinkommen und Arbeitsmöglichkeit, zur Feststellung der Almosenberechtigung einführte. Als Ursache wird dabei eine wirtschaftlich ungünstige soziale Umstrukturierung der stagnierenden Stadtbevölkerung - also nicht Bevölkerungswachstum -, die Abschliessung der Handwerkerzünfte, wie auch ein neues «obrigkeitliches» Selbstverständnis des Rates, aber auch die latente Furcht vor Unruhen angeführt. Durch die Kommunalisierung des Fürsorgewesens, d. h. den Ausschluss fremder Bettler, durch die Markierung der Bedürftigen (Bettlerzeichen) und Zentralisierung des Almosen, zur besseren administrativen Kontrolle im Hinblick auf eine gerechtere Verteilung, durch die in praxi vor allem restriktiv gehandhabte Disziplinierung der Bettler, während das positive Korrelat, die Arbeitsplatzbeschaffung und Kindererziehung, aus finanziellen Gründen kaum verwirklicht werden konnte, wurden die Bedürftigen zusehends diskriminiert und aus dem gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen. - Am Beispiel der Städte Strassburg, Basel und Freiburg i. Br. ist hier ein anregender Beitrag zur Unterschichtenproblematik geleistet worden.

Luzern/Basel *Guy P. Marchal*

IVAN CLOULAS, *Laurent le Magnifique.* Paris, Fayard, 1982. 421 p., pl.

Après *Catherine de Médicis* (1979, chez le même éditeur), Ivan Cloulas propose une biographie du bisaïeul de celle-ci. Même famille; même intensité dramatique dans ces vies marquées par l'exercice du pouvoir, les intrigues, l'ambition. Et le même talent de l'historien, son érudition sans lourdeur, son sens des détails et des couleurs, sa vivacité dans l'écriture. Pourtant, quelles distances entre la reine toujours de noir vêtue et son ancêtre «le Magnifique»; entre la Cour de France et la cité de Florence; entre les sombres épisodes des guerres de religion et l'éclat de la Renaissance italienne à son apogée, même si celle-ci n'est à l'abri ni des guerres, ni des calamités, et n'a pas effacé toute la misère du *popolo minuto.*

Le personnage de Laurent, pas plus qu'aucun autre de son envergure, ne serait accessible s'il restait isolé. L'habileté du biographe l'a replacé ici dans le fil d'une chronique familiale qui s'illustre quatre générations avant lui dans le domaine de la banque et dans celui des affaires publiques. Cet héritage, Laurent le gère avec un succès inégal: rapide déroute des affaires de la banque, mais résistance jusqu'à sa mort d'un système politique qui, dans la république florentine, assure le pouvoir

d'une seule famille et de sa clientèle. La vie du Magnifique, son action de gouvernement, sa sensibilité de mécène, d'humaniste et de poète, son comportement de chaque instant s'identifient avec les aspirations de Florence dans la seconde moitié du XVe siècle: cette adéquation parfaite du dictateur sans titre et de sa cité rend compte de la puissance du premier, du rayonnement de la seconde. Ivan Cloulas nous guide lucidement à travers le développement mouvementé de l'une et de l'autre.

Zurich *J. F. Bergier*

CHRISTINE CHRIST-VON WEDEL, *Das Nichtwissen bei Erasmus von Rotterdam. Zum philosophischen und theologischen Erkennen in der geistigen Entwicklung eines christlichen Humanisten.* Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1981. 146 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 142).

Diese noch von dem verstorbenen Basler Ordinarius Werner Kaegi angeregte Dissertation ist eher eine philosophiegeschichtliche als eine eigentlich historische Arbeit, behandelt sie doch das Problem des sokratischen Nichtwissens in den Werken des Erasmus völlig werkimmanent nach einem aus diesen selbst gewonnenen Fragenkatalog. Sie kommt zu dem vorläufig nur biographisch relevanten Ergebnis, dass das Nichtwissen, welches in Erasmus' Gedankenwelt von jeher vorhanden war – es sei nur an das «Lob der Torheit» (zwischen 1509 und 1511) erinnert –, in den 20er Jahren des 16. Jahrhunderts unter dem Einfluss der reformatorischen Streitigkeiten, die in Erasmus' Augen klar bewiesen, dass es keine «claritas scripture», keine eindeutige Auslegung der Bibel gab, zu einer wichtigen Kategorie in seinem Denken wurde, das sich in dieser Situation neu an der Autorität, und zwar an derjenigen der katholischen Kirche, orientierte.

Freiburg *Kathrin Tremp*

Peter Füesslis Jerusalemfahrt 1523 und Brief über den Fall von Rhodos 1522. Hg. von LEZA M. UFFER. Zürich, Schulthess, 1982. 192 S. (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 50, Heft 3).

Bei der anzuzeigenden Edition handelt es sich um eine 1977 bei Prof. D. W. H. Schwarz eingereichte Zürcher Dissertation, die in einer Einleitung den Verfasser der Jerusalemfahrt und des Briefs über den Fall von Rhodos vorstellt. Dieser, ein Zürcher Glocken- und Geschützgiesser, betätigte sich, da der ältere Bruder Hans das väterliche Geschäft führte, vor allem als Reislaufhauptmann in den italienischen Kriegen, ein Beruf, den er infolge des zürcherischen Reislaufverbots von 1522 aufgeben musste. Obwohl die Reformation in Zürich damals schon weit fortgeschritten war und sein Bruder sich als Parteigänger Zwinglis in einer Streitschrift gegen die Wallfahrten wandte, unternahm Peter Füessli nichtsdestoweniger 1523 eine Wallfahrt nach Jerusalem, deren Beschreibung sich nicht wesentlich von andern zeitgenössischen Berichten unterscheidet (vgl. A. Esch, Vier Schweizer Parallelberichte von einer Jerusalemfahrt im Jahre 1519, in: Gesellschaft und Gesellschaften. Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Ulrich Im Hof, hg. von N. Bernard und Q. Reichen, Bern 1982, S. 138–184); bemerkenswert ist vielleicht, dass im Unterschied zu der Jerusalemfahrt von 1519 unmittelbar nach dem Fall von Rhodos nur wenige eine solche Reise wagten und dass auf dem gleichen Schiff Ignatius von Loyola mitfuhr, der spätere Begründer des Jesuitenordens, der die gleiche Reise ganz anders erlebte als der Zürcher, der sich an die Tradition der Pilgerberichte hält (frühere Editionen von 1884 und 1914).

Freiburg *Kathrin Tremp*

MICHAEL KUNZE, *Strasse ins Feuer. Vom Leben und Sterben in der Zeit des Hexenwahns. Dargestellt am Schicksal der Landfahrer-Familie Pappenheimer, ihrer Freunde und Leidens-Genossen, die im Jahr 1600 in die Fänge der Obrigkeit gerieten.* München, Kindler, 1982. 396 S., Abb.

Den äusseren Rahmen des Buches bildet der chronologische Handlungsablauf zwischen der Ankunft einer verhafteten Landfahrerfamilie in München im Jahr 1600 bis zu ihrer Hinrichtung wegen Hexerei einige Monate später. Dabei werden zahlreiche Rückblenden in den Lebensweg dieser Familie vorgenommen und Bezüge zu übergeordneten politischen und sozialen Umfeldern hergestellt, weshalb mehr entstanden ist als die blosse Beschreibung des als Abschreckung von Strassenräubern und Mordbrennern gedachten Schauprozesses. Den eigentlichen Inhalt bildet vielmehr die umfassende Beschreibung des Lebens, wie es diese «die Pappenheimer» genannte nichtsesshafte Familie geführt hat. Mit den Verhörprotokollen des Pappenheimerprozesses als Hauptquelle, gibt Kunze schliesslich exemplarisch die «Alltagswelt von fahrendem Volk, Handwerkern und Kleinbauern» (Vorwort) in Bayern und kurz vor dem 30jährigen Krieg wider.

Für Zusatzinformationen hat Kunze weiteres Material wie Chroniken, biographische Quellen zu den Akteuren des Prozessgeschehens oder zeitgenössische juristische Fachliteratur herangezogen. Dadurch war er in der Lage, viele Details zusammzutragen und zu einer anschaulichen Schilderung sozialer, wirtschaftlicher und politischer Dorfstrukturen im damaligen Bayern zu zeichnen, die in vielem natürlich ebenfalls exemplarisch sind. Auch wird vom Alltag, vor allem der ländlichen Unterschicht, berichtet, wobei die Themen Pest, Juden, Aberglaube, Angst, Hexerei, Beziehungen zwischen verschiedenen Unterschichtgruppen die Schwerpunkte bilden. Dem gewählten Exempel entsprechend, erfahren wir zudem einiges über den Dämonenglauben der Bibel- und Rechtsgelehrten, vor allem auch über Recht und Prozessführung im Frühabsolutismus und selbstverständlich allgemein über das Leben des nichtsesshaften Bevölkerungsteils. Nichtsesshafte waren damals (und blieben es bis ins 19. Jahrhundert hinein) recht zahlreich, und «Zigeuner» oder «Landfahrer» aller Art haben die Sesshaften immer mit Ablehnung wie Faszination erfüllt. Kunze beschreibt sie verständnisvoll, aber ohne falsche Idealisierung.

Ausser mit diesen Alltagsbereichen ist die Rahmenhandlung, das Prozessgeschehen, auch mit allgemeinhistorischen Themen verknüpft. Da der damalige Bayernherzog den Prozess persönlich veranlasste und diesen innenpolitisch zu verwerten suchte, da es sich zudem bei ihm um Maximilian I. am Anfang seiner Regierungszeit handelte, um den späteren Führer der katholischen Liga also, um den Sieger der Schlacht am Weissen Berg (wenn man dieses Verdienst nicht seinem Feldherrn Tilly zusprechen will) und nachmaligen Kurfürsten, da Maximilian zudem als Exponent von Absolutismus und Merkantilismus in Bayern gilt, sind die Bezüge zwischen Pappenheimerprozess und landesväterlicher Politik ebenfalls interessant.

Für das vorliegende Buch hat Michael Kunze seine Dissertation (Ebelsbach, 1981) inhaltlich ergänzt und stilistisch aufbereitet, um sich damit an ein möglichst breites Publikum wenden zu können. Diese Absicht schlägt sich im manchmal angewendeten, auflockernden Stilmittel des fingierten Dialogs sowie im Verzicht auf Fussnoten nieder. Die Quellenzitate befinden sich aus diesem Grunde im Text selbst, was diesen stellenweise etwas umfangreich werden lässt. Sicher aber hätten die wiederholten und ausführlichen Schilderungen der Brutalitäten des Prozesses etwas knapper ausfallen dürfen, was den beigegebenen Informationen und lesenswerten Gedanken über kulturelle und biographische Bedingungen, welche die Anwendung der Folter erst ermöglichten, nicht geschadet hätte.

Im Vorwort entschuldigt sich Kunze bei den Fachhistorikern dafür, dass er manch Bekanntes im Interesse einer Schildung breiter Zusammenhänge wiederholt

habe. Wer jedoch nicht gerade ein Spezialist für die Epoche des Pappenheimerprozesses oder für eines der erwähnten Alltagsthemen ist, wird die Arbeit trotzdem oder gerade deswegen mit Gewinn lesen. Vom Stil her etwas aufgelockert, erweist sie sich bei genauem Lesen als fachlich sauber und inhaltsreich.

Zürich *Clo Meyer*

ALVISE ZORZI, *Venedig – eine Stadt – eine Republik – ein Weltreich, 697–1797.* Aus dem Italienischen übersetzt von H. RIEDT. Küsnacht-Zürich, Kürz, 1981. 278 S., Abb.

Zwei Jahre nach Erscheinen der erfolgreichen italienischen Ausgabe von A. Zorzis «Venezia – una città – una repubblica – un impero» im Mailänder Mondadori-Verlag liegt nun eine deutsche Übersetzung vor. Der aus einer alten venezianischen Adelsfamilie stammende Verfasser, der sich bereits durch mehrere Publikationen über seine Vaterstadt einen Namen gemacht hat, gibt im neuesten Werk unumwunden seine Absicht zu: er will der «Verleumdung der Vergangenheit Venedigs» (S. 123) entgegentreten und die vergangene Grösse der Serenissima geläutert vor den Augen der Nachwelt wieder aufleben lassen. Trotz dieses zweifellos apologetischen Anliegens gelingt es dem Verfasser im reich bebilderten und vorzüglich illustrierten Buch die zwölfhundertjährige Geschichte der Republik von San Marco Revue passieren zu lassen. In den thematisch gegliederten Kapiteln setzt er sich zuerst mit der Gründungsgeschichte auseinander, wobei besonders auf die Kontinuität der Entwicklung von der Spätantike zum Frühmittelalter und auf die für die Geschichte Venedigs bestimmende Lage zwischen Byzanz und Europa, zwischen Orient und Okzident hingewiesen wird. In den folgenden Abschnitten werden ausführlich der komplizierte Staatsaufbau, die Rolle der städtischen Aristokratie, das venezianische Kolonialreich, Handel, Gewerbe, Industrie und schliesslich der ruhmlose Untergang der Lagunenrepublik skizziert. Besonders wertvoll sind die doppelseitigen, einem einzigen Thema gewidmeten Illustrationen, unter denen besonders hervorzuheben sind: die Sicherung der Lagune, Häuserbau in Venedig, Stadtentwicklung, das Arsenal, Glas-, Woll- und Schiffsproduktion und die Wirtschaftsentwicklung. Die zum grossen Teil farbige Bebilderung gibt einen anschaulichen Eindruck vom schillernden Leben im alten Venedig: Dogen und Sklaven, Ratsherren und Juden, Händler und Matrosen, das fromme und das lebenssüchtige Venedig geben sich ein buntes Stelldichein. Im Anhang werden die politische Chronologie, die Familien des Patriziats, die «Reggimenti» beim Fall der Republik 1797 und ein sehr wertvolles venezianisches Glossar beigegeben. Einige Schwächen seien aber nicht verschwiegen: Text und Bild klaffen streckenweise auseinander, die Qualität der Farbbilder lässt manchmal zu wünschen übrig, die Bibliographie ist dürftig und die in der deutschen Ausgabe hinzugefügten Titel zudem dilettantisch aufgenommen. Trotzdem: ein prächtiges Bilderbuch durch die Geschichte der Serenissima, das sich kein Venedigreisender entgehen lassen sollte.

Freiburg *Marco Jorio*

JÁNOS RIESZ, *Beat Ludwig von Muralts «Lettres sur les Anglais et les Français et sur les Voyages» und ihre Rezeption. Eine literarische «Querelle» der französischen Frühaufklärung.* München, Fink, 1979. 264 S.

In der 1975 als Habilitationsschrift der ehemaligen Philosophischen Fakultät an der Universität Mainz eingereichten und für die Drucklegung wenig geänderten Arbeit untersucht der Verfasser die Rezeptionsgeschichte der 1725 erstmals veröffentlichten «Lettres» Beat Ludwig von Muralts und verfolgte die «Querelle», die das viel-

gelesene Buch im 18. Jahrhundert hervorgerufen hat. Im ersten Teil der Arbeit berichtet er über die kritische Literatur, die sich mit den «Lettres» befasste, an der nicht nur die Fülle, sondern mehr noch ihre Verschiedenartigkeit auffällt. Der Hauptteil ist der Rezeption des eigenartigen Beitrages eines deutschsprachigen Berners an der französischen Literatur gewidmet. Zuerst wendet sich der Verfasser den Rezensionen in französischen Zeitschriften zu, dann den Autoren, die sich mit von Muralts Gegenüberstellung von englischem und französischem Wesen auseinandergesetzt und sie popularisiert oder fortgesetzt haben. In Rousseau erkennt er den Autor, bei dem man am meisten Gemeinsamkeiten mit von Muralt wiederfindet.

Über alle widersprüchlichen Deutungen und Einseitigkeiten der zeitgenössischen Kritik hinweg sieht Riesz in den «Lettres» ein eminent politisches Buch und von Muralt als Vertreter der Frühaufklärung, der nicht nur Frankreichs Hegemonieansprüche auf politischem und kulturellem Gebiet zurückweist, sondern mit seinen Ansichten bereits Grundkategorien des Aufklärungsdenkens vorwegnimmt.

Zürich *Otto Woodtli*

FRANZ HERRE, *Radetzky. Eine Biographie.* Köln, Kiepenheuer & Witsch, 1981. 246 S., Abb.

Es braucht Mut, im Jahre der abrupt aufgebrochenen Friedensbewegung die Biographie eines Mannes vorzulegen, der zeit seines Lebens als Militär Tausende von Menschen unter seinem Kommando sterben sah und «als Paladin der Reaktion» (S. 229) die Waffen gegen freiheitssuchende Völker führte, um der zum Untergang verurteilten Habsburger Monarchie noch eine siebzigjährige Gnadenfrist zu verschaffen. Franz Herre, der «Autor erfolgreicher Biographien», hat sich dieser schwierigen Aufgabe unterzogen und in gewandter, flüssiger, zuweilen auch salopper Sprache ein «farbiges Porträt dieses Österreichers und Europäers vor dem bewegten Panorama seiner Zeit» (Klappentext) geschrieben. Er schildert den Aufstieg des 1766 geborenen Grafen Radetzky vom schmächtigen Kürassier zum verwegenen Kavallerieoffizier in den Kriegen gegen Türken und Franzosen, zum k.k. Generalstabschef und Baumeister des alliierten Sieges über Napoleon und zum Sieger von Custoza (1848). Im Mittelpunkt stehen die beiden Lebensabschnitte Radetzkys, die seinen Ruhm begründet hatten: die Feldzüge von 1813/14 und seine Tätigeit als k.k. Oberkommandierender und Generalgouverneur im Lombardo-Venetianischen Königreich (1831–1857). Aus dem ausführlich geschilderten Schlachtengetümmel und dem diplomatisch-politischen Hin und Her einer revolutionsschwangeren Welt entsteigt Radetzky als der edle Ritter aus einer vergangenen, vorrevolutionär-theresianischen Zeit, der sich an den Idealen des übernationalen Vielvölkerstaates orientiert und damit zum Vorkämpfer eines geeinten Europas wird. Interessant sind einige überraschend aktuelle Gedanken des Feldherrn, so etwa zur künftigen Rolle Russlands und der USA im europäischen Völkerkonzert, zur Bedeutung eines Bundes in Zentraleuropa und zur militärischen Führung. Bezüglich der Schweiz wäre korrigierend noch nachzutragen: 1809 gab es keine helvetische Republik mehr (S. 64), und der von Radetzky betriebene Durchmarsch durch die Schweiz Ende 1813 war ein völkerrechtswidriger Bruch der eidgenössischen Neutralität – man mag es drehen, wie man will (S. 95/96). Das leicht lesbare und illustrierte Buch fusst hauptsächlich auf bereits gedruckten Quellen und bekannter Literatur und bringt deshalb wenig Neues. Trotzdem bietet es einen schnellen und informativen Eindruck über das Leben eines «grossen Mannes» und seine Zeit. Dem Text sind eine ausführliche Bibliographie, ein Personenregister und drei Karten (Leipzig, Italien 1799 und 1815–1866) beigefügt.

Freiburg *Marco Jorio*

HEINRICH BEST, *Interessenpolitik und nationale Integration 1848/49. Handelspolitische Konflikte im frühindustriellen Deutschland.* Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1980. 433 S. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 37).

In der deutschen Revolution von 1848/49 gab es eine plebiszitäre Massenbewegung, die für Schutzzölle eintrat und in der Fabrikanten, Handwerker, Kleingewerbler, Landwirte und in begrenztem Umfang auch Industriearbeiter kooperierten. Dieser gruppenübergreifende Konsens widerstreitet der am Klassenkonflikt orientierten Deutung, die den Fehlschlag der Erhebung mit der Aufruhrfurcht der Bourgeoisie erklärt. Weit mehr trug der regionale Gegensatz zwischen den Freihandelsinteressen der Nord- und Ostseeküste und dem Zollschutzbedarf der binnenländischen Wirtschaft zur Spaltung des Bürgertums, zur Schwäche des Paulskirchenparlaments und damit zum Scheitern des nationalen Neubeginns bei. Das sind wichtige Ergebnisse einer bei Angermann in Köln entstandenen Arbeit, die auch durch ihre Methode beeindruckt. Der Verfasser hat 3775 unedierte handelspolitische Petitionen mit fast 400 000 Unterschriften, meist aus dem Winter 1848/49 und gerichtet an die Frankfurter Nationalversammlung, in der dortigen Aussenstelle des Bundesarchivs durchgesehen und mit EDV-Mitteln quantifizierend analysiert. Wie sich ergab, unterstützte die erdrückende Mehrheit der Unterzeichner (93,3%) protektionistische Forderungen. Unter Berufung auf den organisierten Massenappell setzte sodann eine Gruppe von Lobbyisten mit verbandspolitischer Vorgeschichte und vornehmlich linksfraktionellem Einfluss die Frankfurter Gremien unter Druck. Die oft vermutete interessenpolitische Unschuld der März- und Vormärzideologen stellt sich also erneut als fromme Legende heraus. Andererseits war der Protektionismus, anders als später, weder ein Minderheitsstandpunkt noch eine konservative Position, vielmehr ein Anliegen, das an Rhein und Neckar und von Dresden bis zum Bodensee eine Sammlungsbewegung aktivierte und das mit den politischen Impulsen zum parlamentarischen Nationalstaat parallelisierbar war, sie jedoch zeitweilig in den Schatten stellte. Ob Brot und Salz teurer oder wohlfeiler würden, war, nach den Worten eines schutzzöllnerischen Paulskirchenredners, eben eine «Lebensfrage», neben der das suspensive oder absolute Veto zur blossen «Gesundheitsfrage» (S. 268) verblassen konnte. – Die in den Grundzügen überzeugenden Beobachtungen betonen die interessenstrukturelle Kausalität, sind aber ganz und gar unvereinbar mit dem marxistischen Revolutionsbild, besonders mit der Verratsthese. Bei aller Eigenart und Neuheit lenken sie – ähnlich wie letzthin Nipperdey, Frank Eyck oder Wollstein – zur klassischen Sicht zurück, soweit diese die Vereinbarkeit von revolutionärer Nationalintegration und Zurückhaltung in der sozialen Reformtendenz annahm. Zu warnen ist gleichwohl vor der Überschätzung des Befundes. Die Zollschutzfrage war ein wichtiger, aber nicht der einzige und kaum der wichtigste Interessenfaktor. Mancher andere, etwa die Abschaffung der Feudallasten, stand ihm nicht nach. Das Wirtschaftsbürgertum setzte im Handelsbereich zudem präzisere Akzente als die Bildungsschicht. Auch stellten die Handelspetitionen nur einen kleinen Teil der gesamten Petitionsbewegung dar, und es ist fraglich, ob der taktische Solidarisierungsakt einer Petitionsunterzeichnung als hinreichender Beweis für eine dominante politische Partnerschaft mit derart schlüsselhafter Tragweite gelten kann. Einige einschränkende Bemerkungen solcher Art schiebt der Verfasser selber beiläufig, beinahe verstohlen, am Schluss seines Fazits (S. 286f.) nach. Sie verdienen mehr Gewicht, auch wenn sie den Ertrag als solchen nicht entkräften.

Marburg/Lahn *Hellmut Seier*

GÜNTHER GRÜNTHAL, *Parlamentarismus in Preussen 1848/49–1857/58. Preussischer Konstitutionalismus – Parlament und Regierung in der Reaktionsära.* Düsseldorf, Droste, 1982. 539 S. (Handbuch der Geschichte des deutschen Parlamentarismus).

Neben dem Königreich von Sardinien bietet Preussen das einzige Beispiel eines aus der Revolution von 1848/49 hervorgegangenen Konstitutionalismus von Dauer. Der Autor untersucht diese Verfassungsentwicklung während des ersten Jahrzehnts (bis zum Beginn der neuen Ära) in ihrer spezifischen Wechselwirkung zur Realität des Parlamentarismus. Das Dreiklassenwahlrecht, das dessen Funktionieren unter damaligen Verhältnissen erst möglich machte, entsprang keineswegs nur konsvervativer Abwehr, sondern einem «Konsensus zwischen gemässigt-liberalem und konservativem Lager» (S. 125). Dem Konstitutionalismus entsprach anderseits als Korrelat die «in den Disziplinargesetzen verankerte Bürokratisierung», so dass die Bürokratie neben der Armee «als direktes Vollzugsorgan der Regierung» und als Gegengewicht zur Repräsentativ-Körperschaft eine wichtige Stütze der Krone blieb (S. 474). Unter diesen Voraussetzungen war die Ausgangslage für den um 1860 wieder erstandenen Liberalismus bei allen parlamentarischen Erfolgen wenig verheissungsvoll.

Das in sehr dichter, reflektierter Sprache geschriebene Buch setzt sich intensiv mit der jüngsten Forschung (besonders E. R. Huber und H. Boldt) auseinander und bietet wesentliche Beiträge zur Erhellung der preussischen Reaktion.

Zürich *Peter Stadler*

MARIA OTTOLINO, *Commercio e iniziativa marittima in Puglia 1876–1914. La Società di Navigazione a Vapore Puglia.* Napoli, Lucio Pironti, 1981. 232 p. («Biblioteca di Storia economica», vol. 3).

Mlle Ottolino présente ici une excellente «étude de cas» du développement régional dans le *Mezzogiorno* entre l'Unité de l'Italie et la première guerre mondiale. Fertile, la région des Pouilles garde à cette époque sa vocation agricole; l'exportation de ses produits (vins, huile, fruits, céréales) vers l'Italie septentrionale, l'Autriche-Hongrie, l'Allemagne, la Suisse, la France ou par moments jusqu'en Amérique du sud se fait tout naturellement par mer. Afin de ne pas rester sous la dépendance arbitraire des grandes compagnies de navigation génoises ou étrangères, quelques entrepreneurs dynamiques de Bari (parmi lesquels des Allemands d'origine) constituèrent en 1876 une société de navigation à vapeur au service de l'économie régionale. Cette société n'a jamais atteint les dimensions des grandes compagnies internationales. Pourtant, habilement gérée, elle a sans doute représenté, pendant quelque quarante ans, l'élément le plus remarquable du capitalisme commercial qui soustendait toute l'économie des Pouilles. Au cabotage le long des côtes de l'Adriatique, forme la plus constante de son activité, elle a ajouté lorsque la conjoncture le permettait – donc de façon irrégulière – des lignes desservant tout le bassin méditerranéen, l'Océan indien, voire le Rio de la Plata vers lequel elle conduisit autour de 1900 de nombreux émigrants.

Détaillée et vivante, l'analyse de Mlle Ottolino reste pragmatique; elle s'en tient aux faits et à leur explication, sans chercher à proposer un modèle théorique de développement régional. L'auteur constate d'ailleurs que le succès de la Société dont elle trace l'aventure, s'il est lié à la conjoncture économique régionale ou à la politique nationale (guerre des tarifs douaniers avec la France), tient cependant surtout à la qualité de gestion de ses administrateurs. Cet excellent travail témoigne de la vitalité des jeunes historiens économistes de l'Université de Bari, stimulés par Luigi de Rosa et Antonio di Vittorio, mais à l'écart des modes conceptuelles et des débats d'écoles.

Zurich *J. F. Bergier*

MARIA STELLA ROLLANDI, *Miniere e minatori in Sardegna.* Dalla crisi del primo doppoguerra alla nascita di Carbonia (1919–1939). Cagliari, Della Torre, 1981. 170 p.

Cette histoire des mines sardes est une bonne étude, exemplaire, comportant tous les aspects fondamentaux caractérisant l'ensemble du développement économique en Italie. Ce parallélisme entre économie régionale et économie nationale apparaît dans le premier chapitre qui retrace les grandes lignes du développement avant la première guerre mondiale. A une agriculture non encore capitalisée se superpose une industrie mise en place et dominée par l'étranger. Le réseau ferroviaire, construit dès 1869, est aux mains d'une société anglo-italienne. De même, les entreprises exploitant le zinc et le plomb, les deux minerais traditionnels de la Sardaigne, se trouvent en général sous contrôle anglais, français ou belge, tandis que les quelques petites entreprises indigènes ne disposent même pas de leurs propres fonderies. Les traités commerciaux de l'Italie unifiée, à l'instar du traité commercial de 1863 avec la France, ne firent qu'augmenter la dépendance économique.

Les changements de l'économie sarde de l'entre-deux-guerres sont axés principalement sur la lutte vers l'indépendance économique et sur la modernisation de l'appareil de production. Etant donné que l'économie italienne dans son ensemble, dictée en grande partie par la politique économique fasciste, est soumise à la même transformation, l'histoire des mines sardes nous montre aussi les problèmes d'une économie régionale à l'encontre de la concentration industrielle nationale.

L'Etat fasciste, on le sait, va préconiser l'autarcie de l'Italie. Or, nous constatons que l'avènement de Mussolini n'apporte guère de mesures nouvelles au début, et que les mines sardes subissent durement l'impact de la crise de l'après-guerre et les fluctuations du marché international. Toutefois, la législation de l'Etat à partir de 1925 et la politique douanière protectionniste offrent un cadre propice à la restructuration des entreprises minières. La concentration du capital industriel, protégée de l'ingérance étrangère par ces lois, fait naître une industrie minière servant de plus en plus aux besoins indigènes. La production de plomb et de zinc augmente de 16%, tandis que le taux des exportations tombe de 38% à 5% pour le plomb, et de 91% à 38% pour le zinc.

Sans vouloir mettre en évidence tous les points importants de la conclusion, il convient d'évoquer les résultats suivants de cette précieuse étude: la transformation de l'industrie minière, parfaitement encadrée par la juridiciton et la politique de l'Etat fasciste, conduisit à la concentration du capital industriel tout en le remettant en mains italiennes et augmenta la production et la productivité – ceci évidemment au détriment de l'ouvrier qui ne profitait d'aucune protection de la part des organisations fascistes.

Mais l'économie sarde, quant à elle, a perdu toute indépendance et a été totalement intégrée à l'économie nationale. Ainsi, l'exemple sarde évoque cette fameuse transformation du capitalisme industriel en coopération avec l'Etat, telle qu'elle a été mise en évidence dans la théorie du capitalisme organisé.

Pully *Hans Ulrich Jost*

ULRICH STÜRZINGER, *Der Baumwollanbau im Tschad. Zur Problematik landwirtschaftlicher Exportproduktion in der Dritten Welt.* Zürich, Atlantis, 1980, 268 S. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, hg. von RUDOLF VON ALBERTINI und HEINZ GOLLWITZER, Bd. 19).

Französisch Äquatorialafrika (AEF) war für die Franzosen immer ein problematisches Kolonialgebiet. Es ist darum zu begrüssen, dass die vorliegende Arbeit der französischen Wirtschaftspolitik im Tschad, der nördlichsten Kolonie der AEF, ge-

widmet ist. Der Verfasser zeigt, dass die Pläne, die im Tschad gemacht wurden, in Sarrauts «mise en valeur»-Strategie von 1921 passen mussten. Die Kolonialverwaltung entschied sich dann für den Anbau von Baumwolle, die im Süden des Landes gut gedieh. Um zu einem befriedigenden Export dieses Gewächses zu kommen, brauchte die Verwaltung die Mitwirkung der afrikanischen Bauern und französischen Geschäftsleute. Die Bauern in vielen Dörfern wurden jedes Jahr gezwungen, Baumwolle anzubauen. Offiziell blieb der Anbauzwang bis 1956 bestehen. Es ist auffallend, dass die Baumwolle damals bereits so eingebürgert war, dass sich die Anbaufläche und die Produktion nach 1956 noch vergrösserte.

Französische Geschäfte für den Baumwollanbau zu interessieren, war nicht so einfach, musste doch eine Aufkaufs- und Verarbeitungsorganisation im fernen Tschad aufgerichtet werden. 1928 konnte endlich mit der Gesellschaft Cotonfran ein Vertrag abgeschlossen werden, der 1939, 1949 und 1959 erneuert wurde. Diese langjährigen Verträge, die wegen der Amortisation der Entkernungsanlagen nötig waren, erschwerten es der Kolonialverwaltung, ihre Politik in der Zwischenzeit zu ändern. (Dieser Gesichtspunkt wird vom Verfasser nicht ausdrücklich erwähnt; er ist jedoch ein gutes Beispiel der «von den Kolonialmächten geschaffenen Strukturen» [S. 1])

Trotz der tiefen Weltmarktpreise der dreissiger Jahre zog sich die Cotonfran nicht aus dem Tschad zurück. Namhafte Zuschüsse der französischen Regierung halfen der Cotonfran, diese Jahre zu überleben. Mit der Einführung einer Ausgleichskasse für Baumwolle (1945) nahmen die finanziellen Risiken der Cotonfran weiter ab.

Durch die Modernisierung des Anbaus und die Ausdehnung der Anbaufläche wurde der Baumwollsektor zur wichtigsten Quelle der Staatseinnahmen und Exportverdienste in der Dekolonisationszeit. Aus diesem Grund hielt die tschadische Regierung nach der Unabhängigkeit (1960) der Baumwolle die Treue.

Von Anfang an war der Baumwollsektor ein Sorgenkind der Verwaltung. Das hatte viele Inspektionsmissionen aus Frankreich zur Folge, von deren Rapporte – meist unveröffentlicht – der Verfasser dankbar Gebrauch machte.

In der vorliegenden Studie wird die französische Behörde und ihre Kolonialpolitik schwer kritisiert. Historisch gesehen scheint mir diese Kritik nicht zu Recht zu erfolgen, weil die Entscheidungen der Vergangenheit im Licht recenter Ansichten beurteilt werden. Theoretisch – im Rahmen der Problematik der Exportproduktion (Untertitel des Buchs) – ist diese Kritik ungenügend durchdacht, da keine Alternativen zur verpönten Baumwollpolitik besprochen werden. Der Leser jedoch, der sich an dieser einseitigen Kritik nicht stört, wird viel wichtiges Material über ein Land finden, worüber noch relativ wenig geschrieben wurde, und das wegen des Bürgerkrieges vorläufig keine günstige Voraussetzungen für neue Untersuchungen bietet.

Leiden *Laurens van der Laan*

LARS HASSBRING, *The International Development of the Swedish Match Company, 1917–1924.* Translation by W. BARRETT. Stockholm, Liber Förlag, 1979. 305 p. (Series The Swedish Match Company, 1917–1939. Studies in Business Internationalisation).

Dieses Buch ist Bestandteil einer den Zeitraum von 1917–1939 umfassenden Studie über die schwedische Streichholzindustrie. Hassbring befasst sich mit den Jahren, in denen die Swedish Match Company gegründet wurde und innert kürzester Zeit internationale Dimensionen von imponierendem Ausmass erreichte, eine bisher in der Geschichte dieses Konzerns eher vernachlässigte Periode. Der Verfasser will nun mit seinem Buch nicht eine umfassende Konzerngeschichte vorlegen. Sein Hauptanliegen besteht darin, «... to find out the main features of how the process

of internationalization proceeded and how it was possible, financially and otherwise, to carry it out».

Nach einer kurzen Übersicht über die Entwicklung der schwedischen Streichholzindustrie ab 1900 beschreibt Hassbring, wie sich der Krieg auf diese in bezug auf Absatz und Rohstoffbeschaffung seit jeher stark vom Ausland abhängige Industrie auswirkte. Auf expansive erste Kriegsjahre folgten Import- und Exportbeschränkungen, die schliesslich zur Gründung von Swedish Match führten und damit zum Zusammenschluss der gesamten schwedischen Streichholzindustrie. Diese Gründung und der anschliessende Ausbau der Marktmacht in den wichtigsten Absatz- und Produzentenländern waren weitgehend das Werk Ivar Kreugers, dem die Gesamtleitung von Swedish Match übertragen wurde. Kreuger war überzeugt, dass nur die Kontrolle über den europäischen Markt Überleben und Marktposition der schwedischen Streichholzindustrie unter veränderten, von zunehmender Konkurrenz und Währungsproblemen geprägten Nachkriegsbedingungen sichern könne. Als ehemaliger Bankmann und erfolgreicher Fabrikant verfügte er über ausgezeichnete Beziehungen zu den kreditgewährenden Banken. Der kaum durch Kontrollen eingeschränkte Handlungsfreiraum des Hauptakteurs war erstaunlich gross und deshalb nicht unproblematisch. Besonders interessant ist die den Hauptteil des Buches ausmachende Beschreibung der Methoden, Bedingungen und Ursachen der internationalen Expansion und die dabei deutlich werdenden Unterschiede und Parallelen im Vorgehen in den verschiedenen Ländern. Hassbring versteht die Entwicklung in erster Linie als eine Reaktion auf veränderte Umweltbedinungen infolge des Krieges. Das Wie dieser Anpassung wurde aber von der Strategie Kreugers bestimmt, die schon sehr früh globale Dimensionen angenommen hatte.

Die schrittweise, planmässige Expansion wurde von einem grossen Teil der Mitverantwortlichen gar nicht wahrgenommen. Ihr Vertrauen stützte sich auf die sichtbaren Erfolge Kreugers. Die ganze Tragweite der eingegangenen Verpflichtungen und die damit verbundenen Risiken wurden sorgfältig geheimgehalten, nicht nur nach aussen, was durch die Art der getätigten Transaktionen erklärt werden könnte, sondern auch nach innen. Gegen Ende 1922 führte die wegen einer Kapitalerhöhung notwendig gewordene Offenlegung der Zusammenhänge zu einer Vertrauenskrise. Die Überwindung der Krise und die Verschiebung der grössten finanziellen Risiken auf den tragfähigeren amerikanischen Markt sind Gegenstand des letzten Kapitels. Mit diesen Vorgängen tritt die Internationalisierung von Swedish Match in eine neue Phase, die im Rahmen der Gesamtstudie von anderen Autoren bearbeitet wird.

Lars Hassbring hat ein sehr informatives, spannendes Buch geschrieben, das sicher wesentlich zum Verständnis von wirtschaftlichen Konzentrations- und Internationalisierungsprozessen beitragen wird.

Zürich *Margrit Müller*

PHILIPP CHARLES FARWELL BANKWITZ, «Les chefs autonomistes alsaciens 1919/1947». Dans: *Saisons d'Alsace,* 24e année, nouvelle série, no 71, 1980.

Ancien combattant de la Libération, le professeur Bankwitz s'est fait connaître dans l'historiographie de la France contemporaine par un important ouvrage sur *Maxime Weygand and Civil-Military Relations in Modern France.*

Son propos ici est plus modeste, puisqu'il est consacré pour l'essentiel, avec un bref rappel de l'histoire de l'autonomisme, à la biographie des principaux chefs du mouvement alsacien, fondée sur une étude des archives françaises et allemandes et sur la presse. Travail soigné, pour une histoire bien étriquée d'une poignée de médiocres, que de fumeuses théories conduiront finalement à la trahison pure et simple.

Mais cette approche de l'autonomisme alsacien permet-elle de se faire une idée exacte de l'état d'esprit qui régna dans la province retrouvée entre 1919 et 1939? Permet-elle une juste appréciation du mouvement, si on ne tient pas compte, au moins pour les années 20, de la politique rhénane de la France? L'approche de l'historien américain se révèle décidément trop limitée pour rendre compte d'un phénomène trop longtemps ignoré dans l'histoire française.

Petit-Lancy *Jean-Claude Favez*

PETER HERDE, *Pearl Harbor, 7. Dezember 1941. Der Ausbruch des Krieges zwischen Japan und den Vereinigten Staaten und die Ausweitung des europäischen Krieges zum Zweiten Weltkrieg.* Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1980. 582 S., 3 Karten (Impulse der Forschung, Bd. 33).

Dies ist die umfassendste Darstellung des japanischen Überfalls auf Pearl Harbor, die bisher geschrieben worden ist, da sie die diplomatische und militärische Vorgeschichte sowie die Ereignisse vom 7. Dezember 1941 in einer gründlichen systematischen Synopsis vereinigt. Der Verfasser bekennt sich zum *Ranke*schen Ideal, bloss zu «zeigen, wie es eigentlich gewesen». Seine Beherrschung der Fakten, des gedruckten und ungedruckten Quellenmaterials sowie der bisher erschienenen Untersuchungen muss als phänomenal bezeichnet werden. Die diplomatische Vorgeschichte wird mit altmeisterlicher Akribie bis in die feinsten Verästelungen verfolgt und dargestellt. Die unmittelbare Vorgeschichte (vom Kapitel «Finale» an), die Beschreibung des unter dem Namen «Magic» bekannten amerikanischen Abhör- und Dechiffrierungssystems (fast alle kodierten Meldungen und Weisungen der Japaner wurden von den Amerikanern mit-, ja oft sogar vorausgelesen) und die Darstellung des Angriffes selbst dürften wohl die spannendste historiographische Lektüre sein, die dem Rezensenten bisher begegnet ist. Während also der deskriptive Teil dieses Buches jede Bewunderung verdient, müssen Vorbehalte gegenüber den gelegentlichen Werturteilen des Verfassers angemeldet werden. Die abfälligen Bemerkungen über den japanischen Aussenminister *Matsuoka* mögen begründet sein. Fragwürdig scheinen dem Rezensenten dagegen die zahlreichen negativen Zensuren für US-Präsident *Roosevelt*. Wiederholt wird ihm und seinem Aussenminister Cordell *Hull* «Prinzipienreiterei» vorgeworfen (so z. B. S. 131, 133, 149, 155, 158, 218); er wird «mimosenhaft» genannt (S. 333); er «lebte und regierte mit Gallup-Meinungsumfragen» (S. 123), es wird ihm Unaufrichtigkeit (S. 289, 297), Auskosten aller «Raffinessen der Demagogie» (S. 289), eigenmächtiges Vorgehen (S. 261) zur Last gelegt. Der Verfasser ist der Meinung, der amerikanische Präsident hätte mit etwas mehr Flexibilität den Pazifikkrieg vermeiden können (S. 152, 230). (Frage: Soll und darf ein Historiker, der nahezu 40 Jahre später an seinem Schreibtisch sitzt und hundertmal mehr weiss als die damals Verantwortlichen, sich solche Urteile erlauben?)

Von der Atlantik-Charta, einem Markstein in der Geschichte völkerrechtlichen Denkens, wird gesagt, sie habe «eine mehr sentimentale als reale Rolle in der Weltpolitik gespielt» (S. 122). Wir meinen, der Verfasser hätte auf solche Urteile besser verzichtet und sich dafür strikte an sein *Ranke*-Motto gehalten.

Ungeachtet dieser Vorbehalte möchte der Rezensent aber mit aller Entschiedenheit sagen: Dieses Buch gehört in die Bibliothek jedes Historikers. Es ist eine *Meisterleistung «narrativer» Historiographie* – und zugleich ein lebendiger Beweis dafür, dass die Geschichtswissenschaft auch in Zukunft auf diese Art der Forschung und Darstellung angewiesen bleiben wird.

Zürich *Pierre Wenger*

ORTWIN BUCHBENDER, REINHOLD STERZ, *Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939–1945.* München, Beck, 1982. 213 S., Abb.

Der ganze Verlauf des Zweiten Weltkrieges rollt vor dem Leser ab, aber diesmal in Hunderten von persönlichen Äusserungen in Briefen von Soldaten aus dem Feld und von Angehörigen zu Hause an die Soldaten.

Das Buch ist chronologisch gut gegliedert und zeigt die Bedeutung der Feldpost in den verschiedenen Kriegsphasen. Auch die Fragen der Geheimhaltung und der Briefzensur werden behandelt. Die Benützung von Feldpostbriefen für die Propaganda wird an höchst interessanten Beispielen dargelegt.

Heute, so viele Jahre nach dem Krieg, wo nun das damalige deutsche Schicksal allgemein bekannt ist, erscheint es erstaunlich, zu sehen, wie sehr grosse Teile des Volkes und der Truppe bis Ende 1944 unerschütterlich an den deutschen Endsieg glaubten, was wiederum zeigt, wie gross der Einfluss der Propaganda war.

Genestrerio *Robert Pestalozzi*

KLAUS MAMMACH, *Der Volkssturm. Bestandteil des totalen Kriegseinsatzes der deutschen Bevölkerung 1944/45.* Berlin (Ost), Akademie, 1981. 215 S., 22 Abb. und 24 Dokumente.

Der Verfasser will mit dem vorliegenden Werk, das sich vorwiegend auf Archivmaterial der DDR stützt, Aufbau, Führung, Ausrüstung, Bewaffnung und politisch-ideologische Ausrichtung des Volkssturmes darstellen. Der Schluss ist der «antifaschistischen Widerstandsbewegung» gegen den Volkssturm vorbehalten.

Einleitend wird die schwierige militärische Lage des Dritten Reiches dargestellt, welche im September 1944 zur Bildung des Volkssturmes geführt hat. Der Volkssturm sollte die letzten Kräftereserven im Abwehrkampf gegen die vordringenden alliierten Truppen mobilisieren und alle 16- bis 60jährigen Männer umfassen, welche auch nur einigermassen waffenfähig waren. Die Bildung des Volkssturmes ist somit ein Bestandteil des totalen Krieges, welchen Partei- und Staatsführung eingeleitet hatten. Wenn auch das Ziel einer Gesamtsärkte von 6 Millionen Mann viel zu hoch gesteckt und somit mit grösster Anstrengung nicht zu erreichen war, gelang es doch, neben mehr als einer Million neuer Frontkämpfer noch Hunderttausende – genaue Zahlen gibt der Verfasser nicht an – von neuen Arbeitskräften für Rüstungsbetriebe und zum Stellungsbau zu rekrutieren. Gravierende Mängel in Aufbau, Organisation und Ausbildung – diese sollte in der arbeitsfreien Zeit erfolgen und litt unter dem Fehlen qualifizierter Ausbildner und klarer Programme – beeinträchtigten die Schlagkraft des unter Kontrolle der Partei stehenden Volkssturmes sehr. Die allgemeine Mangellage an Ausrüstung und Bewaffnung, die sogar in der Wehrmacht zu Versorgungslücken führte, wirkte sich auf den Volkssturm katastrophal aus. Teilweise konnten nur 10% der Bestände bewaffnet werden, zudem mussten Waffen unterschiedlicher Art und verschiedensten Kalibers verwendet werden. Es kann unter diesen Umständen nicht verwundern, dass Fronteinsätze ausser enormen Verlusten nichts brachten und somit der Volkssturm die militärische Katastrophe nicht abzuwenden vermochte. Inwieweit er zur Militarisierung der Bevölkerung beitrug, wird vom Verfasser nicht näher untersucht.

Dagegen wird dargestellt, dass sich gegen den Volkssturm in der Bevölkerung bald Widerstand erhob. Dabei werden im Buch hauptsächlich Widerstandsbewegungen und -aktionen, welche von der KPD oder ihr nahestehenden Gruppierungen ausgingen, erwähnt. In diesem Bereich kommt eine einseitige Optik und Quellenauswahl des Verfassers deutlich zum Ausdruck.

Bachenbülach *Christian Vetsch*

TONI SCHÖNENBERGER, *Der britische Rückzug aus Singapore 1945–1976.* Zürich, Atlantis, 1981. 230 S. (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 20).

Das Buch hält mehr, als der bescheiden gewählte Titel verspricht. Der Autor, Schüler von Rudolf von Albertini, hat seinen zunächst spröden Stoff – Aufgabe des Militär- und Flottenstützpunktes Singapur durch die Briten Anfang der 1970er Jahre – zu einer ebenso gut lesbaren wie sorgfältig dokumentierten Fallstudie britischer Dekolonisationspolitik und des britischen Abschieds von der Weltmachtrolle gestaltet. Der Stützpunkt Singapur – ursprünglich Teil eines globalen Netzes, dann im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges angesichts der japanischen Bedrohung stark ausgebaut und 1942 von den Japanern erobert – hat aufschlussreicherweise nach 1945 eine wichtige Rolle bei der Stabilisierung des nachkolonialen Südostasien gespielt: bei der Niederwerfung des Aufstandes in Malaya, bei Polizeiaktionen in Nordborneo und bei der Abschirmung des neugebildeten Malaysia gegenüber Indonesien. Nachdem diese dekolonisatorischen Aufgaben mit der gewohnten britischen Zähigkeit und Eleganz abgeschlossen waren und nachdem die überregionale strategische Sicherung des durch Südostasien, Australien und Neuseeland gebildeten Archipels auf die Amerikaner und auf lokale Bündnisse übergegangen war, bildete die Aufgabe der Militär- und Flottenpräsenz in Singapur einen durchaus folgerichtigen Schnitt, der von den Kabinetten Wilson und Heath gezogen und von der britischen Öffentlichkeit fast einhellig akzeptiert wurde, auch wenn er in erster Linie durch britische Währungs- und Wirtschaftsschwierigkeiten diktiert war. Sein politisch-diplomatisch-militärisches Kernthema hat der Autor geschickt mit der Vor- und Nachgeschichte Singapurs verknüpft. So werden die 1819 erfolgreiche Suche nach einem strategisch günstigen Handels-, Schiffahrts- und Verwaltungsstützpunkt zwischen dem Indischen Ozean und Ostasien und der enorme wirtschaftliche Aufstieg Singapurs im 19. Jahrhundert beleuchtet; noch materialreicher werden britische Wirtschaftsinteressen, die wirtschaftliche Bedeutung der Flottenbase und die Entwicklung Singapurs nach dem Abzug der Briten belegt. Hinsichtlich seiner Quellengrundlage musste der Autor auf einige noch gesperrte Kabinetts- und Ministeriumsakten verzichten; dieses Handicap wurde durch ausführliche schriftliche und mündliche Befragungen von Ministern, Parlamentariern, Militärs und leitenden Beamten wettgemacht.

Münster/Westfalen *Ulrich Kröll*

Le «nouveau communisme». Etudes sur l'eurocommunisme et l'Europe de l'Est, publiées sous la direction de HARISH KAPUR et MIKLOS MOLNAR. Genève, Institut Universitaire des Hautes Etudes Internationales, 1978. 111 p. (Etudes et travaux de l'Institut Universitaire des Hautes Etudes Internationales, no 16).

Mode journalistique? Changement de tactique ou transformation profonde? Adaptation à une situation nouvelle ou rupture? Ces questions abordées lors d'un colloque organisé en 1977 pour marquer le 50e anniversaire de l'Institut des Hautes Etudes Internationales demeurent d'actualité, même si le mot d'eurocommunisme lui-même a cessé de fixer les medias.

Les études rassemblées ici, dues à de jeunes chercheurs de l'Institut, présentent avant tout les réactions est-européennes au nouveau communisme occidental, à l'exception de celles de l'URSS elle-même, présente pourtant à chaque page. Depuis 5 ans bien des constatations relevées alors se trouvent confirmées, si bien que ces pages – tentative de cerner un concept, une réalité, une histoire – n'ont rien perdu pour l'essentiel de leur actualité.

Petit-Lancy *Jean-Claude Favez*

MANFRED SPÄTH, *Bibliography of Articles on East-European and Russian History. Selected from English-Language Periodicals, 1850–1938.* Edited by WERNER PHILIPP. Wiesbaden, Otto Harrassowitz, 1981. 98 S. (Bibliographische Mitteilungen des Osteuropa-Instituts an der Freien Universität Berlin, Bd. 20).

Die vorliegende Bibliographie ergänzt die Berliner «Bibliographischen Mitteilungen» in zweierlei Hinsicht: sie läuft einerseits parallel zu der von Klaus Meyer bearbeiteten Bibliographie zur Osteuropäischen Geschichte aus den deutschsprachigen Fachzeitschriften (1858–1964) und füllt andererseits eine Lücke bis 1938 aus, die Klaus Meyers Verzeichnis der 1939–1964 veröffentlichten Literatur in westeuropäischen Sprachen zur Geschichte Osteuropas bis 1945 offengelassen hatte. Es fehlt noch die Auswertung der französischsprachigen Zeitschriften bis 1938, während eine Bibliographie der Literatur in westlichen Sprachen 1965–1974 vom Verlag bereits in Aussicht gestellt ist. Auch der nichtspezialisierte Allgemeinhistoriker, der keine osteuropäische Sprache beherrscht, findet über diese zuverlässigen Hilfsmittel Zugang zu Themen der Geschichte Osteuropas; die innere Entwicklung der Tschechoslowakei, Ungarns und Südosteuropas ist jedoch ausgeklammert.

Zürich *Karl Heink Streiter*

GÜNTHER STÖKL, *Osteuropa und die Deutschen. Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen Nachbarschaft.* 3., durchgesehene und erweiterte Aufl. mit einem Nachtrag des Verfassers. Stuttgart, S. Hirzel, 1982. 241 S.

In seiner kleinen, aus einer Vortragsreihe hervorgegangenen Schrift untersucht Günther Stökl die Geschichtsbilder und Klischees, die Deutsche und Osteuropäer voneinander haben, und schildert den historischen Kern, der den jeweiligen Vorurteilen zugrundeliegt. Auf diese Weise ist eine lebendige, gut lesbare Einführung in die Geschichte Osteuropas entstanden, die dem Leser natürlich auch Kriterien zur Beurteilung des aktuellen politischen Geschehens vermittelt: Die politische Brisanz historischer Fakten, vor allem derer, die das Verhältnis der kleineren osteuropäischen Staaten zu Russland bzw. zur Sowjetunion betreffen, widerlegt die Vorstellung von einer monolithischen Einheit des «Ostblocks», wie sie in Ost und West aus jeweils unterschiedlichen Gründen manchmal gern gepflegt wird.

Über die Einwirkungsmöglichkeiten des Historikers auf Geschichtsbilder macht sich Stökl keine Illusionen: während er der Sowjetunion die perfekt organisierte Nichtkoexistenz im wissenschaftlichen Bereich und eine aus Feindbildern genährte militärpatriotische Erziehung vorhält, sieht er bei uns im Westen ein allgemeines Desinteresse an Geschichte, das vertraute Vorurteile begünstigt. So ist es verständlich, dass er das Buch 15 Jahre nach seinem ersten Erscheinen lediglich um einen bibliographischen Nachtrag erweitert, im übrigen unverändert gelassen hat.

Zürich *Karl Heink Streiter*

WILHELM WEBER, *Geld, Glaube, Gesellschaft.* Opladen, Westdeutscher Verlag, 1979. 50 S. (Veröffentlichung der Rheinisch-Westfälischen Akademie, Vorträge Reihe G, Bd. 239).

Das Thema Webers ist ein historischer Überblick der Kritik an der Geldorientierung im abendländischen Kulturraum von der Antike bis zur Gegenwart.

Die Funktionalisierung des Geldes in Richtung auf seine Tauschmittlerrolle in einem säkularen Abstraktionsprozess bis zum schliesslichen «Siegeszug des Geldes» in der Form von «Kapital», mit internationalen Finanzmächten und «Multis» war begleitet von dauernden anti-monetären Manifestationen und Versuchen von Kor-

rekturen. «Aristoteles müsse als der erste grosse abendländische Denker bezeichnet werden, der die enorme gesellschaftliche Rolle des Geldes in klarer Weise erkannt» habe und «die krämerhafte Erwerbskunst», die die naturgemässe Haushaltkunst (Ökonomie) verdrängen würde, als sittliche Gefahr für Volk und Staat bezeichnete.

Angesichts der «millennaren Geldkritik» erscheinen «ein paar Jahrhunderte, wo in eng begrenztem Raum (NW-Europa, Nordamerika), in denen das Geld in der klassischen Nationalökonomie seine Absolution erhielt und in der bürgerlichen Gesellschaft schrankenlos etabiert worden ist», eher als die Ausnahme von der Regel.

Zürich *Max Silberschmidt*

Südosteuropa-Handbuch, Bd. III: *Griechenland.* Hg. von KLAUS-DETLEV GROTHUSEN in Verbindung mit dem Südosteuropa-Arbeitskreis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1980. 770 S., 151 Tab., 1 Karte.

Als dritter Band in der Reihe Südosteuropa-Handbuch, die dereinst sieben Länderbeschreibungen umfassen soll, ist vor kurzem der Band über Griechenland erschienen. Besondere Aktualität verlieh der Beitritt Griechenlands zur Europäischen Gemeinschaft dem Erscheinen dieses umfassenden Informationswerkes über einen Staat, dessen Grundprobleme und jüngste Geschichte bei uns erstaunlich wenig bekannt sind.

Im Aufbau lehnt sich die Darstellung weitgehend an die bereits früher erschienenen Bände über Jugoslawien und Rumänien an. Die zwanzig in deutscher oder englischer Sprache verfassten Beiträge gliedern sich in die vier Kapitel «Staat und Politik», «Wirtschaft», «Gesellschafts- und Sozialstruktur» sowie «Bildungswesen und Kultur», wobei die etwas umfangreicheren ersten zwei Kapitel auch rechtswissenschaftliche und geographische Beiträge umfassen. Es folgt ein Anhang, der den Text der griechischen Verfassung von 1975 sowie Kabinettslisten, eine Zeittafel, eine Übersicht über die Ergebnisse von Wahlen und Volksabstimmungen seit 1946, eine Liste der seit 1910 geschlossenen Staatsverträge und Kurzbiographien führender Persönlichkeiten aus dem politischen Leben Griechenlands enthält. Eine umfangreiche Bibliographie rundet das Werk ab.

Ohne den Wert dieses beeindruckend breit angelegten Handbuches bestreiten zu wollen, sei auf einige prinzipielle Mängel hingewiesen. Das Werk wird im Vorwort als Frucht einer internationalen, interdisziplinären Zusammenarbeit ausgewiesener Fachleute gepriesen. Dem wäre entgegenzuhalten, dass zwar die einzelnen Beiträge teils recht gut fundiert sind, deren Abstimmung aufeinander jedoch weit weniger befriedigt. Eine bessere Koordination hätte sich vor allem deswegen aufgedrängt, weil man auf eine zusammenfassende Analyse der Resultate der Einzelbeiträge verzichten zu können glaubte, was jedoch die Einsicht in das Zusammenwirken und die gegenseitige Abhängigkeit der behandelten Bereiche des modernen griechischen Staates wesentlich erschwert.

Eingehendere Interpretationen der reichlich dargebotenen Information lassen auch einige Einzelbeiträge wie etwa der Abschnitt «Verfassung und Verwaltung» vermissen. Sie erschöpfen sich oft in der Aufzählung der wichtigsten Ereignisse. Dieser Mangel ist jedoch mindestens teilsweise auch mit dem geringen zeitlichen Abstand zu den behandelten Ereignissen zu begründen, was auf die Grundkonzeption des Handbuches als möglichst aktuelles Nachschlagewerk zurückzuführen ist. Dass dadurch gewisse Teile wie etwa die Beiträge über die griechische Wirtschaft in Einzelheiten so rasch veralten, dass sie bereits heute als überholt gelten müssen, lässt sich kaum vermeiden. Als gewichtigeren Nachteil der genannten Schwerpunktset-

zung betrachte ich jedoch die mangelnde historische Vertiefung vor allem im politisch-wirtschaftlichen Teil, wodurch sich die Entstehung von Grundmustern, welche das griechische Staaswesen immer wieder geprägt haben, nur schwer erkennen lässt.

Zürich *Caspar Heer*

China. Geschichte - Probleme - Perspektiven. («China-Ploetz»). Hg. vom Verlag Ploetz. Freiburg, Ploetz, 1981. 256 S., 89 Abb., 11 Karten, 23 Tab., 5 Graphiken.

Dieses Buch ist offenbar gedacht für Personen, die sich erstmals mit China beschäftigen, so z. B. Chinareisende, die sich rasch die nötige Basis-Information über das «Reich der Mitte» verschaffen wollen. Es mag aber als Nachschlagewerk - vor allem über die neueste Geschichte Chinas - auch für Geschichtslehrer und -studenten sowie für Journalisten nützlich sein.

In einem ersten Teil orientiert es über Topographie, Klima und Bevölkerung. Ein zweiter Teil bietet einen chronikalischen Abriss der chinesischen Geschichte im bekannten Ploetz-Stil. Der dritte Teil, verfasst von einer Reihe namhafter deutscher Spezialisten wie Peter J. *Opitz,* Peter *Weber-Schäfer,* Jürgen *Domes* u. a., führt in einzelne Aspekte der Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte ein. Diese sehr konzentrierten Studien sind von unterschiedlichem Wert. Eine Einführung in chinesische Kunst und Kultur auf bloss 15½ Textseiten (Verfasser: Hans *Steininger*) kann wohl kaum gelingen. Magistral und sehr lehrreich ist dagegen die Studie «Aspekte des politischen Systems in T'aiwan» (Verfasser: Jürgen *Domes*). Die Illustrationen sind gut ausgewählt, jedoch von nicht sehr guter drucktechnischer Qualität.

Zürich *Pierre Wenger*

Der Grosse Ploetz. Auszug aus der Geschichte. Begründet von Dr. Karl Julius Ploetz. Freiburg, Ploetz, 1980. (29., von 65 Fachwissenschaftlern völlig neu bearbeitete Auflage). 1688 S., Schaubilder und Graphiken.

Aus Anlass des 150jährigen Verlagsjubiläums ist der 1863 erstmals erschienene «Auszug aus der Allgemeinen Weltgeschichte als Leitfaden und zu Repetitionen», wie er damals hiess, gegenüber der letzten Auflage von 1968 gründlich überarbeitet und in neuer Aufmachung wieder herausgekommen. Die zunehmende Fülle des Quellenmaterials, die Spezialisierung der Geschichtswissenschaft und die Ausweitung des Blickes auf den ganzen Globus haben einen gewichtigen Band in Lexikonformat entstehen lassen. Nach wie vor bilden die chronologisch aufgereihten Daten und Fakten, gegliedert nach Völkern und Staaten, den Hauptteil des Textes. Verschiedene Drucktypen und eine durchgehende Datenspalte am Rand gewährleisten hier einen leichten Überblick. Einzelnen Epochen sind einführende Kapitel vorangestellt, thematische Blöcke erläutern historische Begriffe, Strukturen und Institutionen oder fassen die Ergebnisse historischer Prozesse zusammen. Stärker als in den früheren Auflagen wird die Wirtschafts- und Sozialgeschichte berücksichtigt.

Der Aufbau nach den traditionellen Epochen ist beibehalten worden. Nach der europäischen Neuzeit folgt die Darstellung der aussereuropäischen Welt nach Kontinenten von den Anfängen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Für die Zeit nach 1945 findet ein neues Gruppierungsschema Anwendung, indem in drei Kapiteln die Entwicklung der westlichen, der kommunistisch strukturierten und der blockfreien Länder zusammengestellt wird.

Das Namen- und Sachregister am Schluss des Bandes, nicht weniger als 88 Seiten umfassend, differenziert die Stichworte mit begleitenden Abkürzungen und verschiedenem Druck. Es lässt alles Gesuchte mit Sicherheit auffinden; den Nachteil,

dass im Text selber Querverweise fehlen, kann es aber nicht aufheben. Ereignisse, politische Entschlüsse und Handlungen, die sich gegenseitig bedingen und gleichzeitig, aber geographisch getrennt auftreten, werden nicht miteinander in Beziehung gesetzt, so dass der Leser die Synopse jeweils selbst herstellen muss.

Zürich *Otto Woodtli*

Tradition und Gegenwart. Festschrift zum 175jährigen Bestehen eines badischen Notarstandes. Hg. von P.-J. SCHULER im Auftrag des Badischen Notarvereins. Karlsruhe, Braun, 1981. 216 S., Abb. (SA aus «Badische Heimat», Heft 3).

Die durch ein 175jähriges Jubiläum veranlasste Festschrift über das Notariat umfasst den Zeitraum vom Frühmittelalter bis zur Gegenwart und holt in einigen Beiträgen weit über den Rahmen des Badischen Notariats aus. So befasst sich W. Bergmann mit der römisch-germanischen Kontinuitätsfrage, wobei das Überdauern eines «nachklassischen Notariats, wenn auch in einer spezifizierten vulgarisierten Form» festgestellt wird, R. Hiestand mit dem frühen päpstlichen Notariat, wobei die Bedeutung Pisas für die Zeit vor der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts herausgearbeitet wird. O. Clavadetscher differenziert die Frage, ob es in Chur ein öffentliches Notariat gegeben habe: öffentliche Notare haben wohl einige wenige Notariatsinstrumente ausgestellt, von einem öffentlichen Notariat, das regelmässig in eigener Kompetenz und Verantwortung solche Instrumente hergestellt habe, kann aber nicht gesprochen werden.

Luzern/Basel *Guy P. Marchal*

Zeitschrift für Neuere Rechtsgeschichte. Jahrgang 1981, Nr. 1/2, 3/4. Hg. von W. BRAUNEDER, P. CARONI, u. a. Wien, Manz, 1981. 2 Hefte, 263 S.

Wolfgang *Wiegand,* Bern, erinnert an die Pfandrechtstheorien des 19. Jahrhunderts und ihre Verknüpfung mit der Auffassung von Schuld und Haftung. Zusammenhänge zwischen Zivilprozessen und Wirtschaftsentwicklung in Preussen im 18. und 19. Jahrhundert zeigt Christian *Wollschläger* auf, muss aber Leser enttäuschen, die nach den Prozessgegenständen fragen. Justiz und Justizfunktion im Dritten Reich, die Jürgen *Meinck* in Erinnerung bringt, zeugen von einer schaurigen Dekadenz. Der Forschungsbericht aus Frankreich aus der Feder von Jacques *Poumarède* hebt u. a. hervor, welche grössere Rolle der Einbezug sozioökonomischer Untersuchungen heute spielt und welche vermehrte Beachtung, wie übrigens auch in der welschen Schweiz, die Coutumes finden. Legitimation und Instrumentarium territorialer Gewerbepolitik in der frühen Neuzeit, worüber sich K. O. *Scherner* verbreitet, zeigt mannigfaltiges Polizeirecht, das sich im Obrigkeitsstaat anders als in unsern kleinen Demokratien entwickelte. An bewegte Zeiten erinnern die Aufsätze von Dian *Schefold* über den preussischen Verfassungskonflikt und von Reinhard *Zimmermann* über den Obersten Gerichtshof für die Britische Zone 1948–1950, dessen sehr anerkennend gedacht wird. Dieter v. *Bar* und Peter H. *Striewe* zeigen, was es alles brauchte, um im 19. und 20. Jahrhundert die politisch angefochtenen Familienfideikommisse aufzulösen.

Einen breiten Raum nehmen die Besprechungen ein, wovon manche inhaltsreiche Diskussionsbeiträge zu den behandelten Themata sind, die für Autoren und Verleger, vorab jedoch für die umworbenen Kaufinteressenten und Kollegen, wertvoller sind als die auch hier leider beschränkten Inhaltsangaben.

Zürich *Hans Herold*

Zeitaufnahme. Geschichte für die Sekundarstufe I. Bd. 1: *Von der Vorgeschichte bis zum Mittelalter.* Bd. 2: *Von den Entdeckungsfahrten bis zum Imperialismus.* Bd. 3: *Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg.* Hg. von SIEGFRIED GRASSMANN u. a. Braunschweig, Westermann, 1982², 1981, 152, 172, 168 S., Abb.

Drei der auf vier Bände geplanten «Zeitaufnahme» liegen vor. Die Bände sind für die Sekundarstufe I bestimmt, dienen aber gewiss auch Liebhabern der Geschichte dank der spannenden Vorstellung des «Stoffes». Den einzelnen Themen sind meist Doppelseiten gewidmet, deren Text durch Zitate, Bilder, technische Zeichnungen, Graphiken, Tabellen bereichert wird. Für den Schulgebrauch sind am Ende einer Einheit Fragen und Arbeitsvorschläge angeboten. Mit Erfolg gelingt es den Verfassern, die Leser anzuleiten, das Lernen zu erlernen.

Zürich *Boris Schneider*

JOSEF WEISS, *Didaktische Fragen der Politischen Bildung.* Hg. vom Schweizerischen Aufklärungsdienst SAD Zürich. Zürich, SAD, 1981. 85 S. (Publikationen zur Politischen Bildung, SAD Arbeitsheft, P 2).

Der Autor, bekannt als Verfasser eines Staatskundelehrbuchs, erörtert verschiedene Probleme des Fachs «Politische Bildung» zuhanden des interessierten Lehrers: Zielsetzungen, Unterrichtsverfahren, Medien, die Rolle des Lehrers usw. Er bezieht sich dabei auf verschiedene Didaktiker aus der Bundesrepublik und der Schweiz. Wenngleich die Schrift zu keinen neuen Erkenntnissen führt, ist sie doch als Material- und Problemsammlung für den Praktiker zu empfehlen.

Bern *Martin Fenner*

HINWEISE / AVIS

XXVIème COLLOQUE INTERNATIONAL DE TOURS

Le Centre d'Etudes Supérieures de la Renaissance, sous la direction conjointe des professeurs Jean Céard et Jean-Claude Margolin, organise du 30 juin au 13 juillet 1983, dans les bâtiments du Centre, 59 rue Néricault Destouches, son XXVIème colloque international d'été. Le thème en est: «Voyages et voyageurs à la Renaissance»

Pour tous renseignements, s'adresser au Secrétariat du C.E.S.R. (B.P. 1328, F-37013 Tours Cedex, tél. 20 71 86).

ZUR GESCHICHTE DES WASSERBAUS

Eine Tagung über «Die Geschichte der Gewässerkorrektionen und der Wasserkraftnutzung in der Schweiz» wird vom Schweizerischen Wasserwirtschaftsverband im Rahmen der Pro Aqua - Pro Vita 83 vom 9. bis 11. Juni 1983 in den Hallen der Schweizer Mustermesse in Basel durchgeführt.